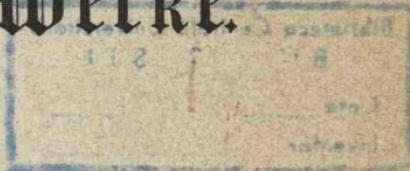


Inv. 699.

77622

Goethes Werke.



Dreizehnter Band.

111450

BIBLIOTECA
J. AI. CANTACUZIN



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

C/953

Biblioteca Centrală Universitară

B.I.: ? S.T.I.

Cote 77628

Inventar 111450

RC 90/01

B.C.U.Bucuresti



C111450

06911

Goethes
ausgewählte Werke.

Dreizehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Sprüche in Reimen und Prosa.

Goethe's Sprüche in Reimen und Prosa begleiten sein ganzes Leben und berühren alle Richtungen und Entwicklungen desselben, sowohl die rein menschlichen und praktischen, als die künstlerischen und wissenschaftlichen. Es sind darin Ansichten und Erfahrungen, sowohl eigne als fremde, niedergelegt, wie sie sich auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung oder bei der Lectüre als bleibende Resultate oder als auffallende, der Erwagung würdige Meinungen darboten. Es ist von Deutschen und Ausländern nachgewiesen, daß einzelne Gruppen unter den Sprüchen in Prosa aus andern Schriftstellern entlehnt wurden, und es ist nicht schwer zu zeigen, daß andere Sprüche nur die ins Kurze gezogenen Ansichten Andrer sind, wie Goethe es selbst zuweilen andeutet, zuweilen geradezu ausspricht. Jeder einzelne Spruch, wie allgemein gültig er zu sein scheinen mag, hat doch für Goethe einen möglicherweise nur bedingten Werth als Resultat oder Erwagung einer Durchgangsstufe, selbst als Erinnerungszeichen vorübergehender Verstimmung, während Goethe die Gesamtheit dieser Reime und Sprüche, wie aus dem Motto vor den zahmen Xenien erhellt, als einen Abdruck seiner Gesamuntertheilung anerkennt. So klar und schlagend jeder einzelne Spruch an sich sein mag, so würde doch eine große Menge derselben hinsichtlich ihrer Veranlassung und Absicht erst dann richtig verstanden werden können, wenn die Sammlung chronologisch geordnet wäre. Zusammengestellt sind sie zwar erst in des Dichters späteren Lebensjahren. Er bemerk't in den Tages- und Jahreshäften 1821, daß er damals auch zahme Xenien zusammengebracht; denn ob man gleich seine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruf und Widerwärtiges entstellen solle, so werde man sich doch im Einzelnen manchmal Lust machen. Und er fügt hinzu, von kleinen auf diese Weise entstandenen Productionen habe er die läßlichsten ausgesondert und zusammengestellt. Eine Reihe der Sprüche, (wie Gott, Gemüth und Welt, Sprichwörtlich) waren jedoch schon in früheren Sammlungen der Gedichte erschienen und gehören also auch nach äußerlichen Kennzeichen einer früheren Zeit an. Aber auch der Inhalt mancher, besonders der die Farbenlehre betreffenden, weist in ältere Zeiten zurück,

wie andre wiederum, z. B. der Spruch, daß jeder Mensch ein letztes Glück und einen letzten Tag erfahre, aus andern Gedichten Goethe's (Epilog zu Essex) herübergenommen wurden.

Läßt sich gleich der Entstehungsgrund der einzelnen Sprüche und somit die individuelle Bedeutung derselben in der Regel nicht ermitteln, so verlieren sie dadurch nichts an ihrer Geltung, die entweder eine allgemeine ist, da sie unwidersprechliche, durchaus gültige Wahrheiten darlegen oder Sätze enthalten, die, wenn sie auch keinen Anspruch auf allgemeine Bestimmung machen können, doch zum Nachdenken und Nachempfinden anregen. Denn gewöhnlich ist der einzelne Fall, den sie betreffen, so aufgefaßt, daß die Anwendbarkeit des Spruches weit über denselben hinausgreift. Sie gleichen darin dem Sprichwort, das sich auch auf eine größere Reihe von gleichartigen Erscheinungen anwenden läßt, und stimmen dadurch mit der Lyrik Goethe's überein, die auch fast ohne Einschränkung von ganz bestimmt gegebenen Anlässen des eignen oder des fremden Lebens ausgeht und sich in einer Form ausspricht, vermöge welcher die Anwendung auf eine Fülle von individuellen Erscheinungen möglich wird. Sie sprechen dann das Allgemeine im Einzelnen aus, wie in jenem Nachtliede (Ueber allen Gipfeln), das seinem Anlaß nach nur den sinkenden Abend und das Nahen des Schlafes schildert und diese Schilderung so formt, daß darin zugleich ein Bild des zum Ende neigenden Lebens und das Nahen des ewigen Schlafes gegeben ist. So wird, um ein Beispiel aus den Sprüchen hervorzuheben, in einem derselben die Toleranz empfohlen, 'Unser Vater' oder 'Vater Unser' beten zu lassen; in diesem einzelnen Falle aber zugleich die Toleranz, den Einen in dieser, den Andern in jener Form sich erbauen oder selig werden zu lassen. Oder wenn in einem andern Spruch gesagt wird: draußen sei zu wenig oder zu viel und Maß und Ziel nur zu Hause, so ist der Satz nicht auf das Haus eingeschränkt, sondern unter dem Hause ist, wie ein dicht daneben stehender Spruch es andeutet, auch der Begriff des Vaterlandes und unter dem 'Draußen' der der Fremde, des Auslandes mitberührt. Und so läßt sich den Sprüchen ein allgemeinerer Sinn abgewinnen, ohne daß die Anwendung des engeren Sinnes darunter zu leiden hat. Das ist nicht mit jenem Unterlegen anstatt des Auslegens zu verwechseln, wovor ein anderer Spruch warnt, denn es gibt kein Gedicht, auch das kleinste gnomiche nicht, das nicht weiter, tiefer und höher greifen müßte, als wohin die Worte desselben zu reichen scheinen. Nur durch das Begreifen einer größeren Anzahl von Erscheinungen unter die Darstellung der einzelnen wird die Darstellung wahr, während sie sonst nur die Wiedergabe der Wirklichkeit sein würde, die für die Poesie nicht ausreicht, da

die poetische Form dem Stoffe, dem Gedanken, der Empfindung immer einen symbolischen Charakter aufdrückt. Bei den in Prosa überlieferten Sprüchen, denen auch die entlehnten eingereiht sind, ist der Form gemäß meistens die allgemeinere abstrakte Beobachtung und Betrachtung aufgestellt, aus der die Anwendung auf das Einzelne sich theils mit Leichtigkeit von selbst ergibt, theils ausdrücklich und namentlich gemacht wird. Wesentlich stimmen aber beide Formen überein; die poetische hält scheinbar allein den gegebenen äußeren oder innern Erscheinungsmoment fest; die prosaische spricht die allgemeinere Betrachtung aus, zu welcher die Beobachtung vom einzelnen Falle sich erhob. Beide Formen, nur als solche entgegengesetzt, sind bezeichnend für Goethe's poetischen und prosaischen Charakter, der, wo er untersuchte, gern zu Combinationen auffiel, wo er darstellte, die Sachen mit Ausscheidung des Unwesentlichen allgemein fasste.

Aus dem großen Reichthum dieser Spruchsammlung — sie enthält über zweitausend Sätze — eine Art von Gesamtbild in verjüngtem Maße auffielen zu wollen, würde einer Beschränkung vielgestaltigen Lebens unter willkürliche Gesichtspunkte gleichkommen. Gerade in dem Reichthum dieser weitumfassenden Einzelheiten beruht das Anziehende der Sammlung. Man schlägt auf, wo man will, und immer wird man festgehalten, sei es durch Tiefe und Bedeutsamkeit des Gedankens, sei es durch die Anmut der Form. Die Möglichkeit vielfacher Deutungen reizt zur Anwendung auf Einzelnes; das schroff Ausgedrückte fordert zum Widerspruch, das Gefällige zur Bestimmung auf; hin und wieder auftauchende Fäden, die ein planmäßiges Gewebe anzudeuten scheinen, wollen festgehalten und verfolgt werden, bis sie wieder verlaufen und die Überzeugung zurücklassen, daß die Einheit nicht im Plane, sondern in der Persönlichkeit Goethe's selbst zu suchen ist, die sich in allen ihren Eigenthümlichkeiten darin spiegelt. Seine Sammlung ist ein Buch der rechten und echten Lebensweisheit, die Summe von Betrachtungen und Erfahrungen eines langen und inhalstreichen Lebens und zwar eines solchen, das an allen wichtigen Bewegungen der Zeit, in welche es fiel, nahen Antheil nahm und sie von erhöhtem Standpunkte aus betrachtete oder leitete. Die Erscheinung, die aus der Totalität dieser Sprüche hervortritt, soll man zu erfassen und sich vertraut zu machen suchen, ohne am Einzelnen irre zu werden. Denn wie sich kein Theil ohne Erkenntniß des Ganzen, zu dem er gehört, richtig begreifen läßt, so auch der einzelne Spruch nicht ohne den Geist, aus dem er hervorging, und dieser wiederum, da er nur als Theil von Goethe's Geiste wirkt, nicht ohne Berücksichtigung des Dichters, Forschers und Denkers, so daß diese Sprüche besonders geeignet sind, in das Studium Goethe's

einzuführen oder das aus dem Studium seiner Schriften und seines Lebens gewonnene Bild wieder zu erfrischen. Für die Erkenntniß seiner dichterischen Gestaltungen, die ein Leben in sich selbst haben, reicht das Studium der Sprüche zwar nicht aus, wohl aber lassen sich die Grundlagen, auf denen jene ruhen, deutlich erkennen und manche Partien der Sammlung sind für die nähere und richtige Erkenntniß seiner künstlerischen Grundanschauungen und seiner poetischen Technik sehr lehrreich und fruchtbringend. Denn wenn unsre dichterische Jugend auch gewohnt ist, die Erfahrungen der Meister unbeachtet zu lassen und lieber auf eigne Hand sich Wege zu suchen, so würde es ihr doch nicht zum Schaden gereichen, ihre Wege mit denen zu vergleichen, auf welchen die Früheren zu ihren Erfolgen gewandelt sind. Die wenigen Sätze über dramatische Kunst, Epopöe, Roman, welche sich in der Sammlung finden, sind so tief aus der Fülle der Erfahrung geschöpft und so einfach, klar und bestimmt ausgesprochen, daß niemand, der sich mit diesen Formen beschäftigen will, sie unerwogen lassen sollte. Auch der Geschichtschreiber findet in einzelnen hingeworfenen Sätzen wichtige Fingerzeige für seine Kunst: zu schreiben, was vormals war und damals bewegte, nicht als wenn er selbst dabei gewesen. Was der Künstler im engern Sinn sich für Belehrungen über die Geschichte und das Wesen seiner Thätigkeit aus den Maximen und Reflexionen anzueignen vermag, erhellt beim bloßen Blättern, und wie lohnend dieser Gewinn sein kann, ergibt sich, wenn man sich erinnert, wie lange Goethe sich praktisch und theoretisch mit der bildenden Kunst beschäftigt hat und wie eingehend alle seine Betrachtungen sind, auch wo er von unrichtigen Voraussetzungen ausgehen oder auf nicht stichhaltige Resultate hinarbeiten sollte. Vielleicht daß beim Studium dieser Spruchsammlung sich mancher dann auch mehr mit Goethe's naturwissenschaftlichen Studien bekannt zu machen sucht und damit befreundet, an denen man sonst, als an den Arbeiten eines bloßen Dilettanten, vorüberzugehen pflegt. Die Ausdauer, mit der er sich diesen Dingen hingibt, und die Bielseitigkeit der Wendungen, mit denen er ihnen beizukommen sucht, die Gewißheit seiner Ueberzeugung und der Ernst und Scherz, mit denen er seine Gegner behandelt, haben etwas Fesselndes. Wo und wie man dies Spruchbuch aber auch anfassen mag, bestätigt sich das Wort, das er von einem andern Buche gebraucht, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat, umgekehrt aber auch, darf man hinzufügen, daß jedes individuell gesagte Wort einer allgemeineren Wirkung fähig ist.

R. G.

Inhalt.

Sprüche in Reimen.

	Seite
Gott, Gemüth und Welt	3
Sprichwörtlich	9
Bahme Xenien.	
Erste Abtheilung	37
Zweite Abtheilung	47
Dritte Abtheilung	59
Vierte Abtheilung	69
Fünfte Abtheilung	85
Sechste Abtheilung	103
Siebente Abtheilung	124

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen. Sieben Abtheilungen	135
Verschiedenes Einzelne über Kunst	231
Naivität und Humor	232
Aphorismen	234
Jungen Künstlern empfohlen	240
Deutsches Theater	244
Weber Naturwissenschaft. Einzelne Betrachtungen und Aphorismen. Fünf Abtheilungen	247
Nachträgliches	294

Ethisches.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit	301
Geistes-Epochen	303
Urworte. Orphisch	306
Wedenklichstes	312
Naturphilosophie	313

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Sogar dieß Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in dem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
 Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
 Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
 Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
 So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
 Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
 Daher der Völker läblicher Gebrauch,
 Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
 Er Gott, ja seinen Gott benennt,
 Ihm Himmel und Erden übergiebt,
 Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
 Du halte dich ans Weil, und frage nicht Warum?

Willst du ins Unendliche schreiten,
 Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
 So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schoß
 Will manches dem Tage entgegen;
 Doch soll das Kleine je werden groß,
 So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
 Wird zuerst Lebendiges befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Thiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige sie dringen hervor.

Durchsichtig erscheint die Lust so rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast;
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Gilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sey kein Wesen ihres Gleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gefehrt?“
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Dß er die Pole für ewig entzweit.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß als Lieb' und Hafß.

Wirst du deines Gleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibt nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Nebel stellt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein, die dich begleiten.

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sehn.

„Und was sich zwischen beide stellt?“
Dein Auge so wie die Körperwelt.

An der Finsterniß zusammengeschrunden
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Du siehst die herrlichste Purpur-Wonne.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rothe zum hellsten Gelb erbleicht.

Ist endlich der Aether rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinsten Höhe,
Tief Röthlichblau ist Himmelsnähe.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

Und so bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finsterniß vom Licht geschieden.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine baare Thorheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.

Sprüchwörtlich.

Lebst im Volke; sey gewöhnt,
Keiner je des Andern schont.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheidten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daz diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Kloß ein grober Keil!
Auf einen Schelmen, anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken.

Da gleichst du Prinzen,
Plündertest und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen lust'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Benuße redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich;
Ein Dintenflecks ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schieß wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opf're du dem Glück.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sey es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein böß Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen seyn.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz;
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär ich im Paradies allein.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu was du willst, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen
Graue Haare sollst du nicht reizen.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Ueberschwemmung lässt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühesten Tagen.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Puzen brennten.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht gerathen,
So magst du deinen Schuhu braten.

Das wär dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermess'en:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Ratze Speck zu erbitten.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten:
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

Das sind mir allzuböse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer gerathen.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was ihr euch heute getröstet,
Ihr seyd doch morgen geröstet.

Wer Ohren hat, soll hören;
Wer Geld hat, soll's verzehren.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie eine Fräule.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem;
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht:
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was räucherst du nun deinen Todten?
Hätt'ſt du's ihm so im Leben geboten!

Ja! wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm, baut ihr Monamente.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber Einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwiedern.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sey Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragst du viel: Wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus,
Und sprächst mit deinen Wänden.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medicinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Copernicus den seinen.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

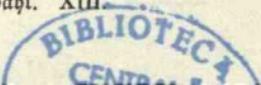
Sie sagen: Das muthet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

1114/50
Biel Rettungsmittel bietest du! was heißt's?
Die beste Rettung, Gegenwart des Geist's!

Laß nur die Sorge seyn,
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.



Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürch' es breche!
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Feche.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

Sie glauben mit einander zu streiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie daß,
Eh man's denkt, so betrübt sie das.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter seyn wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Taufstag sollte der Schöpfungstag seyn.
Möchten sie doch zugleich bedenken
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.



„Nein! heut ist mir das Glück erbost!“ —
Du, sattel gut und reite getrost!

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben, mit mancher Pein,
Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sey auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht auf der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Schees daran,
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schön;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergeht euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willst du mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen.

Wollen die Menschen Bestien sehn,
So bringt nur Thiere zur Stube herein:
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstmäzen ist.
In Bildergalerieen geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn begieren.

Der Hypochonder ist bald curirt,
Wenn euch das Leben recht eujonirt.

Du sollst mit dem Tode zufrieden seyn:
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Versehen kann seyn,
Giebst einem ein Fest, und lädst ihn nicht ein.

Da siehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unser Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumnis.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Besßres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören,
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen helfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommst nicht ins Ideen-Land!“
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Nebel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Raum hatt' ich mich in die Welt gespielt
 Und sing an aufzutauchen,
 Als man mich schon so vornehm hielt,
 Mich zu missbrauchen.

Wer dem Publicum dient, ist ein armes Thier;
 Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

Gleich zu sehn unter Gleichen,
 Das läßt sich schwer erreichen:
 Du müßtest ohne Verdrießen,
 Wie der Schlechteste zu sehn dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
 Am wenigsten mit großen Haufen.
 Seine Freunde die läßt man gehn,
 Die Menge läßt man laufen.

Du magst an dir das Falsche nähren,
 Allein wir lassen uns nicht stören;
 Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
 Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
 Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
 Darüber muß man sich aber zerreißen,
 Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
 Sanct Christoph das Kind über Wasser hält;
 Sie haben es heid' uns angethan,
 Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß ver dorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Dafß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Wann magst du dich am liebsten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst,
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

Die Zeit sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vorne.

Genieße was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab ich erlebet,
 Wenn ich liebelos gestrebet,
 Und Verdrießliches erworben,
 Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
 So du es zusammengezogen,
 Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zu lieb,
 Nur geschwinde, gieb nur, gieb !
 Wenige getrost erwarten
 Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt giebt wer gleich giebt,
 Hundertfach der gleich giebt
 Was man wünscht und liebt.

„Warum zauberst du so mit deinen Schritten?“
 Nur ungern mag ich ruhn;
 Will ich aber was Gutes thun,
 Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

Was willst du lange vigiliren,
 Dich mit der Welt herumveriren?
 Nur Heiterkeit und grader Sinn
 Verschafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
 Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Gleich ist alles versöhnt;
 Wer redlich sicht, wird gekrönt.

Du wirkst nicht, alles bleibt so stumpf.
 Seh guter Dinge!
 Der Stein im Sumpf
 Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
 Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
 Ich soll immer Unrecht haben,
 Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
 Zuschlagen muß die Masse,
 Dann ist sie respectabel;
 Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft zu ergründen,
 Warum wir das angefangen;
 Wir müssen oft Belohnung finden,
 Daß es uns schlecht ergangen.

Seh ich an Andern große Eigenschaften,
 Und wollen die an mir auch haften,
 So werd' ich sie in Liebe pflegen;
 Geht's nicht, so thu ich was andres dagegen.

Ich, Egoist! — wenn ichs nicht besser wüßte!
 Der Neid, das ist der Egoiste;
 Und was ich auch für Wege geloffen,
 Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftige, über dich sagen.

Im Vaterlande
Schreibe was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Dafz wir nicht dürfen unartig seyn.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

„Immer denk ich: Mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!“
Zerstückle das Leben, du machst dirs leicht;
Vereinige es und du machst dirs schwer.

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“
Die Hoffnung ist's, die finnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sehn.

Nicht alles ist an eins gebunden,
Seyd nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am strengsten kritisirt?
Ein Dilettant, der sich resignirt.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?“
Thu was dir dein kleines Gemüth erlaubt.

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Machts einander nur nicht sauer;
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott so wohlgefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Fische sämmtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?“
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh:
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen:
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite lehrt.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf alles ankommt? das ist sehr simpel!
 Vater verfüge eh's dein Gesinde spürt!
 Dahin oder dortherin flattert ein Wimpel,
 Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;
 Cultivire deine Eigenschaften.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
 Aber keine Gewohnheit!
 Dieß Wort unter des Dichters Gaben
 Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
 Das ficht mich nun nicht weiter an;
 Aber das Falsche, das mir entchlüpft,
 Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpfst.

Gebt mir zu thun,
 Das sind reiche Gaben!
 Das Herz kann nicht ruhn,
 Will zu schaffen haben.

Ihrer viele wissen viel,
 Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
 Andre Leute sind euch ein Spiel;
 Sich selbst hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
 Es hat's ein böser Feind erdacht.

Laß sie's nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang in den Länden
Als das: Christ ist erstanden.

Das dauert schon 1800 Jahr,
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr!

Wer ist denn der souveräne Mann?
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Beßrer Hort.

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk ich's, so laß' ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

„Hat man das Gute dir erwiedert?“
Mein Pfeil flog ab, sehr schön besiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen:
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?“
 Guter Geselle, das versteh ich nicht.
 Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
 Daß er heut saure Gesichter schneidet.

Ihr sucht die Menschen zu benennen,
 Und glaubt am Namen sie zu kennen.
 Wer tiefer sieht gesteht sich frei,
 Es ist was Anonymes dabei.

Mancherlei hast du versäumet:
 Statt zu handeln, hast geträumet,
 Statt zu denken, hast geschwiegen,
 Solltest wandern, bliebst liegen.

Nein, ich habe nichts versäumet!
 Wüßt ihr denn, was ich geträumet?
 Nun will ich zum Danke fliegen,
 Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh ich: komm ich wieder,
 Singen wir ganz andre Lieder.
 Wo so viel sich hoffen läßt,
 Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
 Man lebt nur vom Lebenlassen.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
 Wer mag ohne Vortheil heucheln?

„Wie konnte der denn das erlangen?“
Er ist auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

Erfenne dich! — Was soll das heißen?
Es heißt: Seh nur! und seh auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

Erfenne dich! — Was hab ich da für Lohn?
Erfenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme,
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu veriren.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?“
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Gilt aber die Raupe sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel so wie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sey dir selbst ein Traum,
Und wie du reifest, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heissen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verschleifen;
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Neue:
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Daz von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterlust zu hoffen sey,
Mache deine Seele frei!

Der entschließt sich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günstig sey,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brei,
Damit er größer werden sollte.

Sechs und zwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Liebesbücher und Fahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen.
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Bahme Xenien.

Ille, velut fidis arcana sodalibus, olim
Credebat libris: neque, si male cesserat, unquam
Decurrentis alio; neque si bene: quo sit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

HORAT. Serm. II., I. v. 30. etc.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

„Warum willst du dich von uns allen
Und unsrer Meinung entfernen?“
Ich schreibe nicht euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen!

„Ist denn das klug und wohlgethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken!“
Erwachsne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und sollst auch du und du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu,
Thu ich euch allen.

Verzeiht einmal dem raschen Wort
Und so verzeiht dem Plaudern;
Denn jezo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten.

„Sag mir, worauf die Bösen finnen?“
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Zezt neue Feuer anzubrennen?“
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

„Deine Böglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?“
Keine Kunst ist's alt zu werden,
Es ist Kunst, es zu ertragen.

Nachdem einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen:
Er freut mich so! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil;
Die Eiche fällt und jeder holzt sein Theil.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
Ist längst vorbei gegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen.
Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre thörig zu verlangen:
Komm ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm ich neu.

Wir haben kein Conto mit einander,
Sind wie im Paradies selbander.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zähm, sie will sogar uns nichtig!

Bon heiligen Männern und von weisen
Ließ' ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

Hast du es so lange wie ich getrieben,
Versuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen
Was ich besser weiß.

Hör' auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir läblicher stehn:
Raum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Gefellen,
Aber Leiden sucht und hegt sie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt sie.

Einsam oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem andern scheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigten
Sind wir ja da.

Hab ich gerechter Weise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerstehn?“
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn:
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?“
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag' nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?“
Fürwahr sie wären unerträglich,
Wär ich nicht auch unerträglich gewesen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert:
Das Neue klingt, das Alte flappert.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen!“
Wär ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn sollen?
Sag uns in diesen Tagen.“
Sie machen was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.

„Wie doch, betrügerischer Wicht,
Verträgst du dich mit allen?“
Ich läugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch missfallen.

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das franke Zeug nicht munden:
Autoren sollten erst gesunden.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Thue selbst was rechts.

„Du Kräftiger sey nicht so still,
Wenn auch sich andere scheuen.“
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!“
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Über Berg und Thal,
Irrthum über Irrthum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

Rennst du das Spiel, wo man, im Lust'gen Kreis,
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohne daß er's weiß,

In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißtt: an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her;
Bedenke dann, das macht dich gleich gelind,
Dass Narrenwärter selbst auch Narren sind.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern,
Wie lustig! das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer was der andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

Hat welscher Hahn an seinem Kopf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf:
Schwarz sind sie alle beide.

Wie gerne fäh ich jeden stolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.

„Da reiten sie hin! wer hemmt den Lauf?“
 Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit.“
 Laß sie reiten: da ist gute Zeit!
 Schimpf und Schande sitzen hinten auf.

„Wie ist dir's doch so halde
 Zur Chr' und Schmach gedichn?“
 Bliebe der Wolf im Walde,
 So würd' er nicht beschrien.

Die Freunde.

O! laß die Jammer-Klagen,
 Da nach den schlimmsten Tagen
 Man wieder froh genießt.

H i o b.

Ihr wollet meiner spotten:
 Denn, ist der Fisch gesotten,
 Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst du mit den alten Tröpfen!
 Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrthum sie gebettet,
 Suche weislich zu entfliehn:
 Bist ins Freie du gerettet,
 Niemand sollst du nach dir ziehn.

Über alles, was begegnet,
 Froh, mit reinem Jugendsinn,
 Sey belehrt, es sey gesegnet!
 Und das bleibe dir Gewinn.

Ins Sichere willst du dich betten!
 Ich liebe mir inneren Streit:
 Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
 Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
 Man dir nach ins Ewige sende?“
 Er gehörte zu keiner Innung,
 Bleib Liebhaber bis ans Ende.

„Triebst du doch bald dieß bald das!
 War es ernstlich, war es Spaß?“
 Das ich redlich mich besessen,
 Was auch werde, Gott mag's wissen.

„Dir warum doch verliert
 Gleich alles Werth und Gewicht?“
 Das Thun interessirt,
 Das Gethane nicht.

„So still und so finnig!
 Es fehlt dir was, gesteh es frei.“
 Zufrieden bin ich;
 Aber mir ist nicht wohl dabei.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
 Seh lustig! — geht es nicht, so sey vergnügt.

Bahme Xenien.

II.

Mit Bahms Weissagungen vermischt.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen,
Nun wollen wir es moderner lesen.

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt,
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?“
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort:
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbst-Verständniß
Ist auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekennniß
Zu meinem und euerm Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sey denn jeder ein Willkommner.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Raft,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner seyn.

Ja das ist das rechte Gleis,
Daz man nicht weiß
Was man denkt,

Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.

„Warum man so manches leidet
Und zwar ohne Sünde?
Niemand giebt uns Gehör.“
Wie das Thätige scheidet,
Alles ist Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verstehn.“
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

„Wie weißt du dich denn so zu fassen?“
Was ich tadle muß ich gelten lassen.

„Bakis ist wieder auferstanden!“
Ja! wie mir scheint in allen Landen.
Überall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
 Nun weiter steuern,
 Verwandelt sich Gott
 Zu Ungeheuern?

Und so will ich, ein für allemal,
 Keine Bestien in dem Göttersaal!
 Die leidigen Elephantenrüssel,
 Das umgeschlungene Schlangengenüssel,
 Tief Urschildkröt' im Weltensumpf,
 Viel Königsköpf' auf Einem Stumpf,
 Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
 Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen:
 Kalidas und andere sind durchgedrungen;
 Sie haben mit Dichterzierlichkeit
 Von Pfaffen und Fraßen uns befreit.
 In Indien möcht' ich selber leben,
 Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
 Was will man denn vergnüglicher wissen!
 Sakontala, Nala, die muß man küssen;
 Und Megha-Duta, den Volkengesandten,
 Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willst du, was doch Genesene preisen,
 Das Eisen und handhabende Weisen
 So ganz entschieden fliehen und hassen?“
 Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
 Mag ich die täppischen Elemente
 Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

Als hätte, da wär ich sehr erstaunt,
 Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
 Ein Rad zu schlagen, auf'm Kopf zu stehn:
 Das mag für lustige Jungen gehn;
 Wir aber lassen es wohl beim Alten,
 Den Kopf wo möglich oben zu halten.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
 Ein jeder sagt: will nur, was recht;
 Recht aber soll vorzüglich heißen
 Was ich und meine Gevattern preisen:
 Das übrige ist ein weitläufig Ding,
 Das schätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
 Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
 So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
 Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit sechzig Jahren seh ich gröblich irren,
 Und irre derb mit drein.
 Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
 Wo soll euch Ariadne sehn?

„Wie weit soll das noch gehn!
 Du fällst gar oft ins Abstruse:
 Wir können dich nicht verstehn.“
 Deshalb thu ich Buße:
 Das gehört zu den Sünden.
 Seht mich an als Propheten!
 Viel Denken, mehr Empfinden
 Und wenig Reden.

Was ich sagen wollt'
 Verbietet mir keine Censur!
 Sagt verständig immer nur
 Was jedem frommt,
 Was ihr und andere sollt;
 Da kommt,
 Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
 Was uns beschäftigt auf lange Tage.

O Freiheit süß der Presse!
 Nun sind wir endlich froh:
 Sie pocht von Messe zu Messe
 In dulei jubilo.
 Kommt, laßt uns alles drucken,
 Und walten für und für;
 Nur sollte keiner mucken,
 Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit
 Für Frommen, Vortheil und Früchte heut?
 Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
 Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht jeder kann alles ertragen:
 Der weicht diesem, der jenem aus;
 Warum soll ich nicht sagen:
 Die Indischen Götzen, die sind mir ein Graus.
 Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
 Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
 Kann es auch schreiben,
 Wird weder Leib noch Seele tödten,

Es wird alles beim Alten bleiben;
 Dummes aber, vor's Auge gestellt,
 Hat ein magisches Recht:
 Weil es die Sinne gefesselt hält,
 Bleibt der Geist ein Knecht.

Auch diese will ich nicht verschonen,
 Die tollen Höhlexcavationen,
 Das düstre Troglodytengewühl,
 Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
 Verrückte Bierrath-Brauerei,
 Es ist eine saubre Bauerei.
 Nehme sie niemand zum Exempel,
 Die Elephanten- und Frazentempel!
 Mit heiligen Grillen treiben sie Spott,
 Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab ich sie vertrieben,
 Bielköpfige Götter trifft mein Bann,
 So Wischnu, Cama, Brama, Schiven,
 Sogar den Affen Hannemann.
 Nun soll am Nil ich mir gefallen,
 Hundsköpfige Götter heißen groß:
 O, wär ich doch aus meinen Hallen
 Auch Iisis und Osiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
 Seyd nur in Zeiten zahm!
 Sie machen Shakespear
 Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen seyd frisch und munter!
 Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Was dem einen widerfährt,
 Widerfährt dem andern;
 Niemand wäre so gelehrt,
 Der nicht sollte wandern;
 Und ein armer Teufel kommt
 Auch von Stell' zu Stelle:
 Frauen wissen, was ihm frommt,
 Welle folgt der Welle.

„Ich zieh ins Feld!
 Wie macht's der Helden?“
 Vor der Schlacht hochherzig,
 Ist sie gewonnen, harmherzig;
 Mit hübschen Kindern liebherzig.
 Wär ich Soldat,
 Das wär mein Rath.

„Gieb eine Norm zur Bürgerführung!“
 Hienieden
 Im Frieden
 Rehre jeder vor seiner Thüre;
 Bekriegt,
 Besieglt,
 Vertrage man sich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling absurd ist,
 Fällt er darüber in lange Pein;
 Der Alte soll nicht absurd seyn,
 Weil das Leben ihm kurz ist.

„Was hast du uns absurd genannt!
 Absurd allein ist der Pedant.“

Will ich euch aber Pedanten benennen,
 Da muß ich mich erst besinnen können.

Titius, Caius, die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah,
Am Ende sind wir alle Pedanten.

Das mach ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

Thust deine Sache und thust sie recht,
Halt fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die Andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

Wie einer denkt ist einerlei,
Was einer thut ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

„Sey deinen Worten Lob und Ehre!
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist.“
Seht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen.

Sehd ihr, wie schön gepukte Braut,
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Frage, ob ihr alles was ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

Er hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widersprüche fand er's;
Nun glaubt er alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

„Du hast nicht recht!“ Das mag wohl sehn;
Doch das zu sagen ist klein;
Habe mehr recht als ich! das wird was sehn.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die Nebrigen gleichfalls hassen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Dass man nicht liebt — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschaffen.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre,
Denn es ist uns ungelegen,
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?“

Diese Mühe wird nicht groß sehn
Cultivirten deutschen Orten:
Wollt ihr es auf ewig los sehn,
So erstickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverholen.

Störet ja — mir sagt's die Zeitung —
Unverletzten würd'gen Ortes,
Dieser jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind.

„Sag nur warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?“
Die Menschen bemühen sich alle
Umzuthun was gethan ist.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?“

Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren frank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite,
Und tragen ihn so.

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn,
Und meinen, mit Falschem wär's auch gethan.

Da steht man denn von neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben:
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Bahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
Was eure Gnade:
Des Propheten tieffstes Wort,
Oft ist's nur Charade.

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen:
Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Man mäkelt an der Persönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber was euch erfreut
Als eure liebe Persönlichkeit?
Sie sey auch wie sie sey.

Wer etwas taugt, der schweige still,
Im Stillen giebt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich wie man will,
Doch endlich die Person.

„Was heißt du denn Sünde?“
 Wie jedermann,
 Wo ich finde,
 Daß man's nicht lassen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
 So hätt' er mich anders gebaut;
 Da er mir aber Talent gezollt,
 Hat er mir viel vertraut.
 Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
 Weiß nicht, was daraus kommt;
 Wenn's nicht mehr frommt,
 Wird er schon winken.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
 Greift wacker zu und bechert frisch:
 Denn Gut' und Böse sind abgespeist',
 Wenn's: Jacet ecce Tibullus! heißt.

Sage mir keiner:
 Hier soll ich hausen!
 Hier, mehr als draußen,
 Bin ich alleiner.

Die echte Conversation
 Hält weder früh noch Abends Stich;
 In der Jugend sind wir monoton,
 Im Alter wiederholt man sich.

„Alter Mond, in deinen Phasen
 Bist du sehr zurückgesetzt.
 Freunde, Liebchen auch zuletzt,
 Haben nichts als Phrasen.“

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb,
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erst singen wir: Der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebens-Wald und Dickeht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus.
Das geht auf einen HirscheLL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig;
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch, zu gelegener Zeit,
Auch das Absurde fröhlich.

Fehlst du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben:
Kannst dich nicht vom Fehl befrein,
Wirft du Andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen;
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
 Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
 Des unerkannt Trefflichen wirkt so viel,
 Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Thümer sind ein böses Ding,
 Ich schäze sie aber nicht gering;
 Wenn nur Neu-Thümer, in allen Ehren,
 Auch um so vieles besser wären.

„Irr-Thümer sollen uns plagen?
 Ist nicht an unser Heil gedacht?“
 Halb-Thümer solltet ihr sagen,
 Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Hafz geschrieben,
 Ist was wir heute hassen und lieben;
 Wo käme Lieb' und Hafz denn her,
 Wenn er nicht schon von Alters wär!

Sagt nur nichts halb:
 Ergänzen, welche Pein!
 Sagt nur nichts grob:
 Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
 Beruhige dich in unserm Orden!“
 Es ist alles noch wie es war,
 Nur ist es verworrenen geworden.
 Und was man für bedeutend hält,
 Ist alles auf schwache Füße gestellt.

Was mich tröstet in solcher Noth:
 Gescheidte Leute sie finden ihr Brot,
 Tüchtige Männer erhalten das Land,
 Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
 Wird dergleichen noch ferner geschehn,
 So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
 Da alles schon dir ist bewußt?“
 Gar wohl! Das Dümme was geschicht,
 Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
 Mich könnte dieß und das betrüben,
 Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

Zum starren Brei erweitert
 Sah ich den See gar eben:
 Ein Stein hineingeschleudert
 Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer sah ich schwelend,
 Gischend zum Strand es fuhr;
 Der Fels hinab zerschellend
 Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
 Werden auch nicht wieder kommen;
 Sie haben Böses frank und frei,
 Auch Gutes mitgenommen.
 Und doch von beiden ist auch euch
 Der Fülle genug geblieben:
 Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
 Lebend'ges laßt uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
 Röhre sie an wie ein glühend Eisen:
 Denn sie wird dir sogleich beweisen,
 Du lebst auch in heißer Zeit.

Drei hundert Jahre sind vor der Thüre,
 Und wenn man das alles mit erfähre,
 Erfähre man nur in solchen Jahren,
 Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
 Wohlwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
 Wie viel ist uns entrissen!“
 Wenn ich euch auch nicht fehle,
 Werdet ihr mich immer vermissen.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
 Mag sich ein Held erscheinen;
 Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
 Geb ihm ein Gott — zu weinen.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
 Kannst du uns deine Gründe nennen?“
 Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
 Daß wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
 Die Feder eilt hiernach zu walten:
 Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
 Allein es läßt sich nicht erhalten.

All unser redlichstes Bemühn
 Glückt nur im unbewußten Momente:
 Wie möchte denn die Rose blühn,
 Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
 Die Sonne könnt es nie erblicken:
 Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
 Wie könnt uns Göttliches entzücken!

Was auch als Wahrheit oder Fabel
 In tausend Büchern dir erscheint,
 Das alles ist ein Thurm zu Babel,
 Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beste in der Welt
 Ist ohne Dank;
 Gesunder Mensch ohne Geld
 Ist halb frank.

Wohl! wer auf rechter Spur
 Sich in der Stille fiedelt:
 Im Öffnen tanzt sich's nur,
 So lang Fortuna fiedelt.

Du irreßt, Salomo!
 Nicht alles nenn ich eitel:
 Bleibt doch dem Greise selbst
 Noch immer Wein und Beutel.

Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Becher;
Doch soll es mit Wonne getrunken seyn,
So wünsch ich mir künstlichen griechischen Becher.

Künstler! zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seyd gesund und wirkt gesund.

Entweicht, wo düst're Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt was sie nicht begreift,
Wo Schreckens-Märchen schleichen, stützend fliehn,
Und unermesslich Maße lang sich ziehn.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von euerm Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf euerm Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

„Denfst du nicht auch an ein Testament?“
Keineswegs! Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und ließt?"
Sollte man das nicht beschweren,
Was uns verdrießt?

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sehn.

Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle sechsundsiezig Jahre sind geschieden,
Und nun dächt ich, wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars der Krieger.

Was lassen sie denn übrig zuleßt,
Jene unbescheidnen Besen?
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sey nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches ereignen,
 Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
 Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
 Geh ihnen vor der Nas' herum.

Vieljähriges dürft ich euch wohl vertrauen!
 Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
 Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte,
 Und immer warnend wenig belehrte.
 Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
 Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
 Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
 Als schwanktest du, magnetischen Schlaf zu ahnen.“
 Der Alte schlummert wie das Kind,
 Und wie wir eben Menschen sind,
 Wir schlafen sämmtlich auf Vulcanen.

Bahme Xenien.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Um Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen:
Hab ich das um die Leute verdient?“
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?
Wenn er befiehlt, mit Sinnen,
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu conversiren.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

Geh ich, so wird der Schade größer;
Bleib ich, so wird es auch nicht besser.

„Sey einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?
Wir sind von vielen Seiten groß,
Doch hie und da giebt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!

Im deutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland:
Der steht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

„Verzeih mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneid'st ein Gesicht,
Wo Sämmliche loben und preisen!“
Dass wenn man das Eine von vornen bedeckt,
Das Andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?“
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?“
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geister
Sind alle von Einem Schlag:
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

Mit seltsamen Geberden
Giebt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was seyn.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag uns Jungen doch auch was zu Liebe.“
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich lass' es gehn,
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! dich selbst zu adeln
Mußt du bescheiden prahlen;
Läß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sey ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht —
Ich tadle mich selbst auch wohl zuweilen —
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
 Willst vor der Feierstunde schon ruhn?“
 Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
 Doch immer jung genug, etwas zu thun.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
 Warum verstummst du vor diesem Gesicht?“
 Was ich nicht loben kann,
 Davon sprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
 Hast dich ungeschickt benommen.“
 Ohne jene Verrücktheit
 Wär ich nicht so weit gekommen.

„Läß doch, was du halb vollbracht,
 Mich und andre kennen!“
 Weil es uns nur irre macht,
 Wollen wir's verbrennen.

„Willst du uns denn nicht auch was gönnen?
 Kannst ja, was mancher andre kann.“
 Wenn sie mich heute verbrauchen können,
 Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das alles ist nicht mein Bereich,
 Was soll ich mir viel Sorge machen?
 Die Fische schwimmen glatt im Teich,
 Und kümmern sich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß niemand leben
 Als wer sie brauchen will;
 Ist er brauchbar und still,
 Sollt er sich lieber dem Teufel ergeben
 Als zu thun, was sie will.

„Was lehr ich dich vor allen Dingen?“
 Möchte über meinen eignen Schatten springen!

Sie möchten gerne frei seyn,
 Lange kann das einerlei seyn;
 Wo es aber drunter und drüber geht,
 Ein Heiliger wird angefleht;
 Und wollen die alten uns nicht befreien,
 So macht man sich behend einen neuen;
 Im Schiffbruch jammert Federmann,
 Daß keiner mehr als der andre kann.

Gränzenlose Lebenspein
 Fast, fast erdrückt sie mich!
 Das wollen alle Herren seyn,
 Und keiner ist Herr von sich.

Und wenn man auch den Thyrannen ersticht,
 Ist immer noch viel zu verlieren.
 Sie gönnten Cäsar das Reich nicht,
 Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuster Welt
 Anarchie gar so wohl gefällt?
 Ein jeder lebt nach seinem Sinn,
 Das ist nun also auch mein Gewinn.

Ich lass' einem jeden sein Bestreben
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben:
Niemanden wird Recht gegeben,
Dafür giebt man wieder niemand Recht,
Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
Im Ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welthistoria:
Und die Herrn Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten:
Darin studirt die Jugend mit Fleiß,
Was sie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, was geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab ich durchgedacht.
Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
Verständigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünscht ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge,
Von da verlier ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Dß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

Und wenn er ganz gewaltig nies't,
Wer weiß, was dann daher entsprießt,
Und was er alles mache;
Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, wo möglich rein,
Das ist die rechte Sache.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen sie nachher Kritik.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!“
Beschaut sie nur, sie sind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern öffnen Augen!“
Ihr taugt eben alle nichts,
Warum sollt Ich was taugen?

„Warum bist du so hochmüthig?
Hast sonst nicht so die Leute gescholten!“
Wäre sehr gerne demüthig,
Wenn sie mich nur so lassen wollten.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich Recht hab, wollen sie mich schelten.

Ueberzeugung soll mir niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

„Wohin wir bei unsren Gebresten
Uns im Augenblick richten sollen?“
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.

Den Reichthum muß der Neid betheuern;
Denn er freucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplätzen,
Begieb dich deiner Fräzen.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?“
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.

Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine östliche Welt.

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau:
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

Wäre Gott und Eine,
So wär mein Lied nicht kleine.

Gott hab ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein.“
Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!“
Und war es nur ein Schein:

Sie lag in meinen Armen;
War sie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr,
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet:
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünfelten Talente:
An diesem, an jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar.“
Gute Leute, wißt ihr denn
Ob ich mir's selber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden.“
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden.

Einem unverständigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und so geht es immer fort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin, in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe:
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Besser betteln als borgen!
Warum sollen zwei denn sorgen?
Wenn einer forgt und redlich denkt,
Kommt anderer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Interessen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

„Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armut ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.“

Erlauchte Bettler hab ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;
Doch wüßt ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Zech'e besser bezahlt.

„Was hat dich nur von uns entfernt?“
Hab immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?“
Sind eben alles Menschen gewesen.

Cato wollte wohl andre strafen;
Selbänder mocht er gerne schlafen.

Deshalb er sich zur Unzeit
 Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
 Auch eine junge Frau genommen,
 Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
 Wie Kaiser Friedrich der letzte
 Väterlich auseinander setzte.

„Was willst du, redend zur Menge,
 Dich selbst fürtrefflich preisen?“
 Cato selbst war ruhmredig, der Strenge;
 Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Man könnt erzogene Kinder gebären,
 Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Hauf' ertrag',
 Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
 Doch ändert er sich's nicht zu Liebe,
 Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
 Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
 Wenn der Tag den Tag zerstört.

Ich bin euch sämmtlichen zur Last,
 Einigen auch sogar verhaft;
 Das hat aber gar nichts zu sagen:
 Denn mir behagt's in alten Tagen,
 So wie es mir in jungen behagte,
 Daz ich nach Alt und Jung nicht fragte.

Mit sich selbst zu Rathen gehn,
Immer wird's am besten stehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und controlire dich für und für:
Da horchen Alt und Jung nach dir.

Die Xenien sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für Lahm;
Belieben euch aber geschrätere Sachen,
So wartet bis die wilden erwachen.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen:
Demehr es ihm an Fülle gebracht,
Desto öfter wollen sie's malen!

„Ist's in der Näh? Kam's aus der Ferne?“
Was beugt dich heute so schwer?
Ich spaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär.

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen:
Stets wird ein anderer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath sodann
Sie zu verstehen?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Es wird nicht gehen.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen:
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.

Wirst du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
Dich selbst und andre trügst du nie.
Die Frömmelei lässt Falsches auch bestehen,
Derwegen haff' ich sie.

Du sehnst dich weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sey treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

Halte dich im Stillen rein,
Und laß es um dich wettern;
Zemehr du fühlst ein Mensch zu sehn,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemer,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sey.

Gedem redlichen Bemühn
Sey Beharrlichkeit verliehn.

Geder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär es besser nicht geboren.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergeßen,
Was andre thun, das wirfst du schäzen,
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das Nebrige Gott überlassen.

Bahme Xenien.

V.

Kein Stündchen schleiche dir vergebens,
 Benutze, was dir widerfahren.
 Verdruß ist auch ein Theil des Lebens:
 Den sollen die Xenien bewahren.
 Alles verdienet Reim und Fleiß,
 Wenn man es recht zu sondern weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
 Sämmtliche Öner und Aner!
 Ich bin Weltbewohner,
 Bin Weimaraner;
 Ich habe diesem edeln Kreis
 Durch Bildung mich empfohlen,
 Und wer es etwa besser weiß,
 Der mag's wo anders holen.

„Wohin willst du dich wenden?“
 Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
 Die an beiden Enden
 Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
 Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
 Was ihr an mir tadelst, dumme Teufel,
 Ich weiß es besser als Ihr!

„Sag mir doch! von deinen Gegnern
 Warum willst du gar nichts wissen?“
 Sag mir doch! ob du dahin trittst,
 Wo man in den Weg?

Iude.

Sie machen immerfort Chausseen,
 Bis niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen;
 Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was ist denn die Wissenschaft?“
 Sie ist nur des Lebens Kraft.
 Ihr erzeugt nicht das Leben,
 Leben erst muß Leben geben.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?“
 Ich weiß es wirklich sehr genau:
 Man pfercht das Brennlichste zusammen,
 Da steht's denn alsbald in Flammen.

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
 Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?“
 Es ist doch etwas wenig mehr
 Als säh' man grade zum Fenster hinaus.

Conversations-Lexicon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Conversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Conversation es nutzen kann.

Wie sollen wir denn da gefunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wissen weder oben noch unten.

Mit diesem Versatilen
Scheint nur das Wort zu spielen;
Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig.

Wenn sie aus deinem Körbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sehn.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an,
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamirt wird;
Ruinen sieht man als malerisch interessant an,
Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruinirt wird.

Und wo die Freunde faulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen
Oder im Rasen frei.

Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Däß er den Freunden schenke
Was nie und nimmer fault.

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden.“
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Hass' euch Cyclopen und Sylbenfresser!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.

Die Jugend ist vergessen
Aus getheilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich:
Wie kannst du mit ihm leben?“
Ich mochte mich weiter nicht bemühn:
Ich hab ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?“
Das weiß alles nicht
Was es neben und um sich hat.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu sichtzen?
Belehre mich!“

Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden!

Die Bösen soll man nimmer schelten:
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

„In der Urzeit seyen Menschen gewesen,
Seyen mit Bestien zusammen gewesen.“

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump
Zu Wagen, Pferd' und Fuße:
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

Bin ich für 'ne Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Greuel muß mir erscheinen,
Wenn Lumpen sich wollen mit mir vereinen!

„Sie maltraitiren dich spät und früh:
 Sprichst du denn gar nicht mit?“
 ††† Seliger Erben und Compagnie
 Die Firma hat immer Credit.

„Warum bekämpfst du nicht den Käzebue,
 Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?“
 Ich sehe schadenfroh im Stullen zu,
 Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Das Zeitungs-Geschwister,
 Wie mag sich's gestalten
 Als um die Philister
 Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
 Lebt er mit seinen Kindern.
 Die Krankheit ist ein Capital:
 Wer wollte das vermindern!

„Mit unsren wenigen Gaben
 Haben wir redlich geprahlt,
 Und was wir dem Publikum gaben,
 Sie haben es immer bezahlt.“

Frömmigkeit verbindet sehr;
 Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Verständige Leute kannst du irren sehn,
 In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt;
Sie röhrt sich nicht — und bricht zuletzt.

Johannisseuer sey unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannst du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn:
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienst.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sey nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Komm her! wir setzen uns zu Tisch;
Wer möchte solche Narrheit röhren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamiren.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mickmack heißen kann?
Solch zweideutig Achselfragen
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr seht uns an mit schelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück,
Und häuset Heil' auf Zeile.

So zerret Lesers düftig Ohr
Mit vielgequirtem Phrasen-Flor;
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. R. Fs.,
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!“
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmals besser sind.

Deinen Vortheil zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen säst du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will einer sich gewöhnen,
So sey's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf sich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf den Rücken.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
 Bald so, bald so sich zu wenden:
 Wenn er den Teufel am Schwanz zieht,
 Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
 So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt —
 Man kann es immer nicht wissen —
 Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
 Für Moschus gelten müssen.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
 Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
 Warum darauf die Polizei nicht achtet!“

Mein Freund, urtheile nicht so schnell!
 Du thust gewaltig flug und hell,
 Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
 Splittert nur nicht alles klein,
 Denn, fürwahr! der schlechteste Dichter
 Wird noch euer Meister seyn.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sey;
 Aber daß mich's erfreut,
 Da müßt ich lügen.
 Eh ich's verstand, da sprach ich frei,
 Und jetzt versteh ich mancherlei:
 Warum sollt ich nun schweigen,
 Uns neuen Weg zu zeigen?

Das ist doch nur der alte Dreck;
 Werdet doch gescheidter!
 Tretet nicht immer denselben Fleck,
 So geht doch weiter!

Biel Wundercuren giebt's jezunder,
Bedenkliche, gesteh ichs frei!
Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

Mit diesen Menschen umzugehen
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum Besten hast.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Respect
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thätest du deinen Effect,
Ohne zu scheinen!

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpen wären.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft
Da übt er seine geringe Kraft,
Und glaubt auf seiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück:
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein soll nicht sprechen
Noch handeln.

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

Das ist eine von den alten Sünden;
Sie meinen: Rechnen das sey Erfinden.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sey ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wissenschaft exact,
So sey Keiner von ihnen vertrakt.

Man soll nicht lachen!
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen
Was sie nicht können.

Wenn du hast, das ist wohl schön,
Doch du mußt es auch verstehn.
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überschlechter Poet!
Wenn er nur niemals aufersteht!

Hätt ich gezaudert zu werden,
 Bis man mir's Leben gegönnt,
 Ich wäre noch nicht auf Erden,
 Wie ihr begreifen könnt,
 Wenn ihr seht, wie sie sich geberden,
 Die, um etwas zu scheinen,
 Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
 Wenig Schüler werden's preisen,
 Die an deinem Sinn entbrannt,
 Wenn die Vielen dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wohl begehr't,
 Doch den Gedanken rein zu haben,
 Die edelste von allen Gaben,
 Das ist mir alle Reime werth.

Allerlieblichste Trochäen
 Aus der Zeile zu vertreiben
 Und schwerfälligste Spondeen
 An die Stelle zu verleiben,
 Bis zuletzt ein Vers entsteht,
 Wird mich immerfort verdrießen.
 Laß die Reime lieblich fließen,
 Laß mich des Gesangs genießen
 Und des Blicks, der mich versteht!

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sac^d,
 Der du so ruhig scheinst.
 So sag doch frank und frei dem Pack,
 Wie du's mit ihnen meinst.“

Ich habe mir mit Müh und Fleiß
Gefunden was ich suchte:
Was schiert es mich, ob jemand weiß,
Dass ich das Volk verfluchte.

Für mich hab ich genug erworben,
Soviel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben,
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

Nur stille! nur bis Morgen früh!
Denn niemand weiß recht was er will.
Was für ein Lärm! was für eine Müh!
Ich sitze gleich und schlummre still.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

Reuchlin! wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloss er auf;
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, lass' es regnen:
„Denn gegen die obscuren Kutt'n,
Die mir zu schaden sich verquälen,

Auch mir kann es an Ulrich Hütten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Am Lehrling mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer;
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein ander.
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch jeder nach seiner Weise,
Wandle doch jeder in seiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royaliste bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt aber alles selber thun,
Konnt' niemand fragen;
Der alte Fritz wußt auch zu thun,
Durft ihm niemand was sagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!
Hätten sie mich heurtheilen können,
So wär ich nicht was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten
 Bemüht man sich nach allen Seiten;
 Es täuschet eine kleine Frist,
 Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

„Was will von Quedlinburg heraus
 Ein zweiter Wandrer tragen!“
 Hat doch der Wallfisch seine Laus,
 Muß ich auch meine haben.

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dummm,
 Versammelt sein Geschwister.“
 Es giebt manch Evangelium,
 Hab es auch der Philister!

Für und wider zu dieser Stunde
 Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
 Was ich gethan, ihr Lumpenhunde!
 Werdet ihr nimmermehr erfahren.

„So sey doch höflich!“ Höflich mit dem Pack?
 Mit Seide näht man keinen groben Sack.

Wie mancher Mißwillige schnuffelt und wittert
 Um das von der Muse verliehne Gedicht;
 Sie haben Lessing das Ende verbittert,
 Mir sollen sie's nicht!

Ihr edeln Deutschen wißt noch nicht,
 Was eines treuen Lehrers Pflicht
 Für euch weiß zu bestehen:

Zu zeigen was moralisch sey,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falschum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel:
Der Zweck heiligt die Mittel.

Berdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Der freudige Werther, Stella dann
In Criminalverhören,
Vom Libanen der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemündner Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schufsten.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falschum wird ein heilig Mittel;
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.
Doch gegen die obscuren Ratten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Huttent,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
 In die Schranken hervorgeritten.
 Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
 Noch eines Dichters graue Haare,
 Noch seine Meister und seine Gesellen,
 Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
 Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
 Die Paare, wie sie sich verloben.

Ihr schmähet meine Dichtung;
 Was habt ihr denn gethan?
 Wahrhaftig, die Vernichtung
 Verneinend fängt sie an.
 Doch ihren scharfen Besen
 Strengt sie vergebens an;
 Ihr seyd gar nicht gewesen!
 Wo träfe sie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
 An dem äußern Stand zu häkeln,
 Machen mir den kleinen Krieg.
 Doch ihr schadet euerm Rufe;
 Weilt nicht auf der niedern Stufe,
 Die ich längst schon überstieg!

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
 Das mehrt von Tag zu Tage sich:
 Wie dir doch gar nicht graut!“
 Das seh ich alles unbewegt:
 Sie zerren an der Schlangenhaut,
 Die jüngst ich abgelegt.
 Und ist die nächste reif genung,
 Abstreif ich die sogleich,
 Und wandle neu belebt und jung
 Im frischen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel.
Läßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und lass' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Über Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmt auf die Pustrichsgeister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Bahme Xenien.

VI.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

So wie der Pabst auf seinem Thron,
So sitzt X.-Y. auf seinem Lohn;
Er ist befreundet — hat er mehr zu hoffen?
Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Autochthonisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, versuche dich! praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

„Ich hielt mich stets von Meistern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab alles von mir selbst gelernt.“
Es ist auch darnach!

Anschau'n, wenn es dir gelingt,
 Daß es erst ins Innre dringt,
 Dann nach außen wiederkehrt,
 Bist am herrlichsten belehrt.

Niemand wird sich selber kennen,
 Sich von seinem Selbst-Ich trennen;
 Doch probir' er jeden Tag,
 Was nach außen endlich, klar,
 Was er ist und was er war,
 Was er kann und was er mag.

Wie sind die Bielen doch beflissen!
 Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
 Sie möchten's gern anders wissen
 Als einer der das Rechte weiß.

Berfahre ruhig, still,
 Brauchst dich nicht anzupassen;
 Nur wer was gelten will,
 Muß andre gelten lassen.

Der Würdige, vom Rhein zum Welt
 Reis't er, die Natur zu ergründen!
 Er reise durch die ganze Welt,
 Seine Meinung wird er finden.

Denk' an die Menschen nicht,
 Denk' an die Sachen!
 Da kommt ein junger Mensch,
 Wird was draus machen;

Das alte Volk, es ist
Ja selbst nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daz ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk', daß er mache,
Und wenn's nicht *** sind,
Im andern Fache.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Weißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist:
Ohne mir den Kopf zu brechen
Weiß ich deutlich wie du bist.

Jeder geht zum Theater hinaus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, was er gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

Du Narr! begünstige die Pfuscherei,
So bist du überall zu Hause.

Was waren das für schöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine Zegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten?

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urtheilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erscheinen.

Und sie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt sich behaglich, zierlich fein;
Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
So dünkt sie sich ein Mensch zu seyn.

Todtengräbers Tochter sah ich gehn;
Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

Was helfen den Jungfern alle Gaben?
Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

Sich lässt die junge Frau als Heloise malen:
Will sie mit ihrem Manne prahlen?

Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edeln Helden kalt,
So kann man sich an Schluckern wärmen.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
 Aber damit sie Würde hätten,
 Sollten sie sich nicht alleine betten,
 Sollten sich an Männerwürde erbauen.

„Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
 Wie schief!
 Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
 Wie tief!
 Wir lachen dich aus,
 Nun hilf dir heraus!
 Ade.“

Und red ich dagegen, so wird nur der Klatsch
 Verschlimmert,
 Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
 Verkümmert.
 Schon bin ich heraus;
 Ich mach' mir nichts draus.
 Ade.

Ich habe nie mit euch gestritten,
 Philister-Pfaffen! Neiderbrut!
 Unartig seyd ihr wie die Britten,
 Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

Der Gottes-Erde lichten Saal
 Verdüstern sie zum Jammerthal;
 Daran entdecken wir geschwind,
 Wie jämmerlich sie selber sind.

Den vereinigten Staaten.
 Amerika, du hast es besser
 Als unser Continent, das alte,

Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benußt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

Da loben sie den Faust,
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braus't
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr!

„Wie bist du so ausgeartet?
Sonst warst du am Abend so herrlich und hehr!“
Wenn man kein Liebchen erwartet,
Giebt's keine Nacht mehr.

Unbesonnenheit zierte die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben:
Der Fehler wird zur Tugend;
Im Alter muß man auf sich Acht geben.

„Meinst du es redlich mit solchem Schmerz? —
Geh! Heuchlerisch ist dein Bemühn.“
Der Schauspieler gewinnt das Herz,
Aber er giebt nicht seines hin.

Welch ein wunderlich Exempel! —
 Hör ich, daß man sich moquire,
 Wie man mir den hehren Tempel,
 Besta's Tempel, dedicire;
 Doch ich übergehe diesen
 Vorwurf mit gefaßter Miene:
 Denn es muß mich sehr verdrießen,
 Daß ich's nur zu wohl verdiene.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlst du jetzt?“
 Fragt dieser, jener und der.
 Hätt ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
 Das Denkmal wo käm es denn her?

Ihr könnt mir immer ungescheut,
 Wie Blüchern, Denkmal sezen;
 Von Franzen hat er euch befreit,
 Ich von Philisternehen.

Was ist ein Philister?
 Ein hohler Darm,
 Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
 Daß Gott erbarm'!

Bist undankbar, so hast nicht recht;
 Bist du dankbar, so geht dir's schlecht:
 Den rechten Weg wirst nie vermissen,
 Handle nur nach Gefühl und Gewissen.

Wen die Dankbarkeit genirt,
 Der ist übel dran;
 Denke, wer dich erst geführt,
 Wer für dich gethan!

„Ein neu Project ward vorgebracht;
Willst du dich nicht damit befassen?“
Habe schon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlassen.

Wie's aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht versteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verstehen mag.
Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: Ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

Es lehrt ein großer Physicus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius“
Ja wohl für Obscuranten.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen:
Das will aber doch nirgend greifen und fassen:
Warum befass' ich mich mit diesen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Cafarelli begraben.

„Sag uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?“
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?“
Man begriffe nicht der Thoren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

Nicht Augenblicke steh ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein;
Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer seyn!

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg ich kühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen.“
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd ich nicht betrogen.

Der Dichter freut sich am Talent,
 An schöner Geistesgabe;
 Doch wenn's ihm auf die Nägel brennt,
 Begehrt er irdischer Habe.
 Mit Recht soll der reale Witz
 Urenkeln sich erneuern;
 Es ist ein irdischer Besitz,
 Muß ich ihn doch versteuern!

Was Alte lustig fungen,
 Das zwitschern muntre Jungen;
 Was tüchtige Herren thaten,
 Wird Knechten auch gerathen;
 Was einer kühn geleistet,
 Gar mancher sich erdreistet.

„Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.“
 Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

Wie viele singen und sagen,
 Das müssen wir eben ertragen!
 Ihr Guten — großer und kleiner —
 Ihr singet euch müde und matt;
 Und singt doch keiner
 Als was er zu sagen hat.

„Wie hast du's denn so weit gebracht?
 Sie sagen, du habest es gut vollbracht!“
 Mein Kind! ich hab es flug gemacht:
 Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

Ein bischen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht seyn.

„Sag, was enthält die Kirchengeschichte?“
Sie wird mir in Gedanken zu nichts;
Es giebt unendlich viel zu lesen:
Was ist denn aber das alles gewesen?

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säcla dasselbe geschickt,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

Mit Kirchengeschichte was hab ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

Ich hätt auch können Gemeinde sagen,
Eben so wenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich fasle, daß ich dichte;
Seht hin und findet nur andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt.

Yhr Gläubigen! rühmt nur nicht euern Glauben
 Als einzigen: wir glauben auch wie ihr;
 Der Förscher läßt sich keineswegs berauben
 Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
 Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
 Daß von dem Volk, das hier mich bedrängt,
 Auch würde die Ewigkeit eingeengt:
 Das wär doch nur der alte Patzsch,
 Drob'nen gäb's nur verklärten Patzsch.

Sey nicht so heftig, sey nicht so dummm!
 Da drüben bildet sich alles um.

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
 Sie ist zugleich Bequemlichkeit:
 Wer ohne Frömmigkeit will leben,
 Muß großer Mühe sich ergeben,
 Auf seine eigne Hand zu wandern,
 Sich selbst genügen und den andern,
 Und freilich auch dabei vertraun,
 Gott werde wohl auf ihn niederschaun.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
 Hat auch Religion;
 Wer jene beiden nicht besitzt,
 Der habe Religion.

Niemand soll ins Kloster gehn
 Als er sey denn wohl versehn

Mit gehörigem Sünden-Borrath,
Damit es ihm so früh als spät
Nicht mög am Vergnügen fehlen,
Sich mit Neue durchzuquälen.

Laßt euch nur von Pfaffen sagen,
Was die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchsten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroschen worden.

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Dß sie gehaßt das Christenthum,
Bis Herrn Carolus leidigem Degen
Die edeln Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen
Bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
Und sie sich unters Joch gebückt;
Doch haben sie immer einmal gemückt.
Sie lagen nur im halben Schlaf
Als Luther die Bibel verdeutscht so brav.
Sanct Paulus, wie ein Ritter derb,
Erschien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Brust,
Wir protestiren alle mit Lust.

„Ist Concordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?“
Ja fangt einmal mit Rom nur an,
Da seyd ihr angeführt.

Ein lutherischer Geistlicher spricht.

Heiliger, lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Collegen vom Brot!
Das verzeihe dir Gott!

„Meinst du denn alles was du sagst?“
Meinst du denn ernstlich was du fragst?
Wen kümmert's was ich meine und sage?
Denn alles Meinen ist nur Frage.

Wartet nur! Alles wird sich schicken,
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lücken.

Den Reim-Collegen.

Möchte gern lustig zu euch treten,
Ihr macht mir's sauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt ich ihm gar sehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

Sehd ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt seyn,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein jeder denkt in seinem Tunst,
Andrer Verdienst sey winzig klein.
Bewahre jeder die Bergunst
Auf seine Weise toll zu seyn.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdamm't ist mein Trauerspiel
Und die alte Tante nicht.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

„Der alte reiche Fürst
Bließ doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!“
Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit!
Sehr auf die Zeit!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit
Das sind nur Lumpereien.“

Ist der Vater auf Geld ersessen
 Und nutzt sogar die Lampenschuppen,
 Kriegen sie den Sohn in die Kluppen,
 Juden und Huren die werden's fressen.

Erwiderungen.

Wie mir dein Buch gefällt?
 Will dich nicht kränken:
 Um Alles in der Welt
 Möchte nicht so denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
 Ich lasse mirs schenken:
 Hier und da in der Welt
 Mag man wohl so denken.

Es ist nicht zu schelten,
 Man laß es gelten;
 Ich aber bin kein Haar
 Weiter als ich war.

„Mephisto scheint ganz nah zu seyn!“
 Es däucht mich fast, er spricht mit ein.
 In manchen wunderlichen Stunden
 Hat er sich selbst das Maul verbunden;
 Doch blickt er über die Binde her
 Als wenn er ein doppelter Teufel wär.

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
 Verbunden geht es doch geschnünder;
 Und wenn der Ueberwundne flug ist,
 Gesellt er sich zum Ueberwinder.

Die reitenden Helden vom festen Land
 Haben jetzt gar viel zu bedeuten!

Doch stünd es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht ich reiten.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durft er es wohl dem andern flagen;
Mußte sich einer im Felde quälen,
Hatt er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein die Plagen,
Der Einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen —
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht
Was ihnen wär verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten franzößisch gelesen.

Die Sprachreiniger.

Gott Dank! daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jezo hundert Tyrannen:
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Continentalsystem.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Einen Pestcordon um die Gränze führen,
Däß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsren Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken als was wir thun.

Epinenides Erwachen, letzte Strophe.
Verflucht sey wer nach falschem Rath,
Mit überfrechem Mut,

Das was der Corse-Franke that,
 Nun als ein Deutscher thut.
 Er fühlle spät, er fühlle früh,
 Es sey ein dauernd Recht;
 Ihm geh es, trotz Gewalt und Müh,
 Ihm und den Seinen schlecht.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
 Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
 Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
 Wir haben voraus sie genommen.
 So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
 Den lyrischen Siebensachen;
 Epimenides, denk ich, wird in Berlin
 Zu spät, zu früh erwachen.
 Ich war vom reinen Gefühl durchdrungen;
 Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
 Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
 Das hält nicht bis in October.

An die C.. und D..

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
 So brichst du dich in dir selbst entzwei.
 War nicht der Noth, des Glücks genug?
 Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

Sagst du: Gott! so sprichst du vom Ganzen,
 Sagst du: Welt! so sprichst du von Schranken.
 Hoffschranken sind noch immer die besten:
 Volksschranken fürchte, die allerletzten.

Calan empfahl sich Alexandern,
 Um jenen Rossus zu besteigen;
 Der König fragte, so die Andern
 Des Heeres auch: Was willst du zeigen?

„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Däß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blißendem Gewehre
Dem Weisen sich's geziemt zu schweigen.“

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen —
Die's erleben.

Sonst wie die Alten singen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen singen
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

„Warum denn aber bei unsren Söhnen
Bist du so selten gegenwärtig?“
Mag nicht für langer Weile schwiken,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Gesellschaft heut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Constitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden
Als wer repräsentirt ist.
Da dem also ist,
Frag ich und werde fühner:
Wer repräsentirt denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweit,
 Fand jeder in Mauern gute Zeit;
 Der Ritter duckte sich hinein,
 Bauer in Noth fand's auch gar fein.
 Wo käm die schönste Bildung her,
 Und wenn sie nicht vom Bürger wär?
 Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
 Da werden sie freilich die Bürger schinden.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
 Popularischen! Entschied' es,
 Wellington und Aristides
 Würden bald bei Seite seyn.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
 Dann fall hinein, dich frisßt's mit Haut und Haar.

Besonders wenn die Liberalen
 Den Pinsel fassen, kühnlich malen,
 Man freut sich am Originalen;
 Da zeigt sich uns ein jeder frei:
 Er ist von Kindesbeinen tüchtig,
 Besieht sich Erd und Himmel richtig.
 Sein Urtheil ist ihm nur gewichtig,
 Die Kunst ist selbst schon Thyrannei.

Ich bin so sehr geplagt,
 Und weiß nicht was sie wollen,
 Daz man die Menge fragt,
 Was Einer hätte thun sollen.

Mir ist das Volk zur Last,
 Meint es doch dieß und das:
 Weil es die Fürsten haßt,
 Denkt es, es wäre was.

„Sage mir was das für Pracht ist?
Neufre Größe, leerer Schein!“ —
O zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht zu seyn.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Raum sind sie an das Licht gebracht,
So friszt er seine Kinder.

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden;
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jetzt zu unterscheiden.

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl den alle Menschen hassen,
Der muß was seyn!

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden alle noch unversehrt.

Grabschrift,
gesetzt von A. v. J.
Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt unser Knecht seyn sollen.

Bahme Xenien.

VII.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürfstet ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

Niemand will der Dichter fränken,
Folgt er fühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Scharen
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Sumst umher, es wird euch glücken!
Einzeln stechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege wenig's zu sagen;
Da ich aber gerne schreibe,
Mögen's meine Leser tragen!

Sollte heißen: gern dictire,
Und das ist doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau:
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinnewebe-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

Trage dein Nebel wie du magst,
Klage niemand dein Misgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück flagst,
Giebt er dir gleich ein Dutzend zurück!

In keiner Gilde kann man sehn,
Man wisse denn zu schultern fein;
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardiren:
Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

Doch würden sie, könnt es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen.

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht,
Und finster als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daz er dann durch das Prisma dringe:
Als bald wird er gebrochen seyn.
Aufgedroselt bei meiner Ehr'
Siehst ihn als ob's ein Stricklein wär,
Siebenfarbig statt weiß, oval statt rund.
Glaube hierbei des Lehrers Mund:
Was sich hier auseinander rekt,
Das hat alles in Einem gesteckt.
Und dir, wie Manchem seit hundert Jahr,
Wächst darüber kein graues Haar.

Hemmet ihr verschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Jsis zeigt sich ohne Schleier,
Doch der Mensch, er hat den Staar.

Die geschichtlichen Symbole —
Thörig, wer sie wichtig hält;
Immer forschet er ins Höhle
Und versäumt die reiche Welt.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie!

Einheit ewigen Lichts zu spalten
Müssen wir für thörig halten,
Wenn euch Irrthum schon genügt.

Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man kluglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.

Die beiden lieben sich gar fein,
Mögen nicht ohne einander seyn.
Wie eins im andern sich verliert,
Manch buntes Kind sich ausgebiert.
Im eignen Auge schaue mit Lust
Was Plato von Anbeginn gewußt:
Denn das ist der Natur Gehalt,
Daß außen gilt was innen galt.

Das wirst du sie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finsterniß im Lichte drinnen,
Die kannst du ewig nicht erfassen;
Mußt das den Herren überlassen,
Die's zu beweisen sind erbötig.
Gott sey den guten Schülern gnädig!

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrinnen
Bemüht und brüstet Mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen
Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verlegt,
Wird der Granit auch abgesetzt;
Und Gneiß der Sohn ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah:
Denn Plutos Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;

Basalt, der schwarze Teufelsmohr,
Aus tieffster Hölle bricht hervor,
Zerspalter Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

Raum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn Alle sich vor Hephaestos bücken,
Ich kann es nicht sogleich:
Ich weiß nur in der Folge zu schäzen.
Schon hab ich manches Credo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaft,
Neue Götter und Gözen.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Seh du beslissen;
Was der Gescheidte weiß
Ist schwer zu wissen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß
Erkennt man: Alles dreht im Kreis.
Erst lehrt man jenes, lehrt man dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenspatium
Phro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden-Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.

Wo käme denn ein Ding sonst her,
 Wenn es nicht längst schon fertig wär?
 So ist denn, eh man sichs versah,
 Der Pater Kircher wieder da.
 Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
 Wir tasten ewig an Problemen.

Keine Gluthen, keine Meere
 Geb ich in dem Innern zu;
 Doch allherrschend waltet Schwere,
 Nicht verdammt zu Tod und Ruh.
 Vom lebendigen Gott lebendig,
 Durch den Geist, der alles regt,
 Wechselt sie, nicht unbeständig,
 Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! ihr werdet's fassen:
 Wenn Mercur sich hebt und neigt,
 Wird im Anziehn, im Entlassen,
 Atmosphäre schwer und leicht.

Mir genügt nicht eure Lehre:
 Ebb und Flut der Atmosphäre,
 Denk' sich's jeder wie er kann!
 Will mich nur an Hermes halten,
 Denn des Barometers Walten
 Ist der Witterung Thyrann.

Westen mag die Luft regieren,
 Sturm und Flut nach Osten führen,
 Wenn Mercur sich schlaftrig zeigt;
 Aller Elemente Toben,
 Osther ist es aufgehoben,
 Wenn er aus dem Schlummer steigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
 Er wandelt mit den andern gerne
 Die selbsterwählte reine Bahn;
 Im innern Erdensball pulsiren
 Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
 Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasselbe
 Sich wiederholend ewig fließt,
 Das tausendfältige Gewölbe
 Sich kräftig in einander schließt,
 Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
 Dem Kleinsten wie dem größten Stern,
 Und alles Drängen, alles Ringen
 Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
 Schlaf dir von der Stirne streifen,
 Mondenlicht und Sternenflimmern
 Dich mit ewigem All umschimmern,
 Scheinst du dir entkörperlich schon,
 Wagest dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
 Wieder auf die Füße stellt,
 Schwerlich möcht er dir's erfüllen
 Mit der Frühe bestem Willen;
 Zu Mittag schon wandelt sich
 Morgentraum gar wunderlich.

Sey du im Leben wie im Wissen
 Durchaus der reinen Fahrt besessen;
 Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerr'n,
 Sie werden doch nicht deine Herrn;

Compaß und Pol-Stern, Zeitenmesser
 Und Sonn und Mond verstehst du besser,
 Vollendet so nach deiner Art
 Mit stillen Freunden deine Fahrt.
 Besonders wenn dich's nicht verdrießt,
 Wo sich der Weg im Kreise schließt:
 Der Weltumsegler freudig trifft
 Den Hafen, wo er ausgeschifft.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
 Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wenn Kindesblick begierig schaut,
 Er findet des Vaters Haus gebaut;
 Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
 Ihm tönt der Muttersprache Laut;
 Gewahrt er dieß und jenes nah,
 Man fabelt ihm, was fern geschah,
 Umsittigt ihn, wächst er heran:
 Er findet eben alles gethan;
 Man röhmt ihm dieß, man preist ihm das:
 Er wäre gar gern auch etwas.
 Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
 Das steht ja alles schon geschrieben
 Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
 Da steht der junge Mensch verduckt
 Und endlich wird ihm offenbar:
 Er sey nur was ein anderer war.

Gern wär ich Neberliefitung los
 Und ganz original;
 Doch ist das Unternehmen groß
 Und führt in manche Dual.

Als Autochhone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre.

Bom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuct wohl durch die Glieder.
Sind nun die Clemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen.

In sieben Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewaltthätigen Nothwendigkeit zu befreien; wenn ich sehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem was er will, und sich alsdann, weil

die Anlage im Ganzen verdorben ist, im Einzelnen kümmerlich herum pfuschet.

Tüchtiger thätiger Mann verdiene dir und erwarte:

von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Kunst,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir mit wem du umgehst, so sage ich dir wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich was aus dir werden kann.

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken: denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahren, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen: er muß sich controliren; der bloße nackte Instinct geziemt nicht dem Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sey, macht zuletzt bankerott.

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.

Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön seyn, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verschobene zurecht zu rücken, das zerstörte wieder herzustellen.

Ganze, Halb- und Viertels-Frrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörperre; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Nebereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen.“

Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es incomplete, unvollständige Menschen giebt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

Der geringste Mensch kann complet sehn, wenn er sich innerhalb der Gränzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerlässlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun: denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugthun können?

Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheidigkeit benützen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt als man ist, und sich weniger schätzt als man werth ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, daßjenige für tadelnswert und schädlich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämmtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere intercaliren. Dadurch wird alles, was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vor hat, ins öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheueren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnismäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied stattfinde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sey, vielmehr nur ein leiser Uebergang vom Unvergänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

Hierauf haben wir unsren Tact zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Kunst der Menschen erworben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem theuerm Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommen nicht ersparen kann.

Das Verhältniß der Künste und Wissenschaften zum Leben ist, nach Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten, sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seyen nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, beim Gewährwerden einer fremden Cultur, so daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt, und erhöht und veredelt alles was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter seyn.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu seyn, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Niedische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Verbindung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn einer Ursache imponiren; aber alle mittlern Kunstwerke dieser Art machen mehr irre als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig seyn will.

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höhern Grade willkommen zu seyn. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt, und also auch ein Mißbild nicht so zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler seyn, so findet er schon ein größeres Publicum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effect zu thun.

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten. Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet: dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Eigenhümlichkeit ruft Eigenhümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu seyn, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publicum einen hösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab ich in mir selbst genug.

Der Übergläubische gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu seyn glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst fasslich.

Microscope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menscheninn.

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen, und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere.

Alles, was unsren Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessirt die Menschen mehr als das Wie: jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was; vom Wie erfährt dabei Niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack.

Das Manierirte ist ein verfehltes Ideelle: ein subjectivirtuöses Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Congruenz des Ge-schriebenüberlieferten. Ein Manuscript liegt zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuscript zu tadeln sehn mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte: die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Überlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehan-delten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil

nun hiezu ein besonderer Tact, eine besondere Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nöthig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urtheil bei Geschmacks-sachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Neuzeres zu verkörpern, oder ohne das Neuzere durch das Innere durch-fühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vortheile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und missbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der gebildete Dichter sich auch be-dienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Laconismus verstehen als eigentlich Gebildete.

Shakspeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen: er nöthigt sie, ihn zu reproduciren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produciren.

Neber Geschichte kann niemand urtheilen als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens Anderer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen.

Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist, muß man mehr thun als da man jung war.“

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Lieblose: deshalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr als hiezu nöthig ist.

Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du begreifen; wenn du begehrst, wirst du sollen; wenn duforderst, wirst du nicht erlangen, und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.

Man erkennt niemand an als den, der uns nutzt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.

Der Bach ist dem Müller befriedet, dem er nutzt, und er stürzt gern über die Räder: was hilft es ihm, gleichgültig durchs Thal hinzuschleichen?

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als in so fern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstrakte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachtungen zur Abstraction.

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogien denken ist nicht zu schelten: die Analogie hat den Vortheil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induction verderblich ist, die einen vorgesetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Aeußern und Innern ist sehr selten.

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genie's, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.

Das Abwesende wirkt auf uns durch Ueberlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemüthlich ist, aneignen.

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert seyn wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden: ohne dieß läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité.“

Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Neuerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen; und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und nothwendigsten Gränzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemeinverstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrthums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht misleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt thrannisch; daher die Vortheile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht,

der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sey, sein Thun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es giebt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei aufs Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Gesammtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Zweite Abtheilung.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten als er ist.

So lange das nicht ins Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu seyn, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Creme daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrthum gefangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsicheren in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publicum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung, für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre, kann es jeder bemerken, wenn ich lüge, nicht.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Rätsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Rätseln machen soll?

Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Kunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt seyn soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andre: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sey als der vor uns Stehende. Alle Fahrmärkte und Marktschreier geben Zeugniß.

Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Fruthum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

Alle Travers, die veralten, sind unnützes ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück: daher die Hartnäckigkeit der Nationalbildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich frank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde ohne zu schlafen: daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum, und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punktirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Kunst, als Symbol der Souveränetät, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es giebt nichts Gemeines, was, fratzhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeförderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierirten Kunst-epoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückwärtsgewandt ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt: wie bemühte sich Tycho, die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt!

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Productionen möglich, die Null sind ohne schlecht zu seyn: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Feder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein bisschen unvernünftig seyn.

Es hat mit Euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedliche Namen giebt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: Eitles Eigenlob stinket: das mag seyn; was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.

Der Roman ist eine subjective Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausschreibt, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe; das andre wird sich schon finden.

Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuss verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtentheils clam, vi et precario.

Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer gegen den Augenblick gerecht seyn: der gleichgültige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben keine Fische zu essen.

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus Einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des tems a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünt, ist viel mehr als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft so wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, finnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Richtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen: das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Was die Franzosen Tournure nennen, ist eine zur Anmut gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können: ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmut mild und demüthig: das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn ich aber ein Verdienst daran, so such ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewähr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfscaffen giebt, woraus man, in Tagen der Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Cours bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen: jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Uebrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollosaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Dertlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoil die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiodensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein. **Aeschylus.**

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen, was ein Anderer sagt, aber nicht gerade trifft wie er's hätte sagen sollen.

Ein Feder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu seyn: ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos: es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Unstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte er, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden.

Es giebt Personen, denen ich wohl will, und wünschte ihnen besser wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives: deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterei.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Shakspeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personifirten Begriffen entstehen, und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichenisse wo wir sie nicht hernehmen würden, z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden; dem ungeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen, und so war es dem edeln Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broschiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch seinem Inhalte Respect.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt: es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

Der thörigste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjectiven oder sogenannten sentimentalnen Poesie mit der objectiven, darstellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders seyn konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des innern Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen giebt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Dritte Abtheilung.

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht Federmanns Sache.

Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsere angeborne Armutseligkeit, und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutschen ist nichts daran gelegen zusammen zu bleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sey er auch welcher er wolle, hat so ein eigenes Für sich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Die empirisch-sittliche Welt besteht größtentheils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Abergläube ist die Poesie des Lebens: deswegen schadet's dem Dichter nicht abergläubisch zu sehn.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen, und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselben Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man Niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein gerath, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächter (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren: man muß ihr zum Trug handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu seyn kann ich versprechen, unparteiisch zu seyn aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Wir alle sind so bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben: und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

Worte und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, sich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man aussprach was sich nicht bilden, bildete was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft, und sprach statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schädlichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Man sagt: Studire, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtniß.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappt, aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Gescheidte Leute sind immer das beste Conversations-Lexikon.

Es giebt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsezten.

Renne ich mein Verhältniß zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbe.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Productiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

Wem die Natur ihr offenkundiges Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts giebt, ist kein Unterschied.

Die Verwechselung eines Consonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vocale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

Man kann nicht für Jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe, und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

I convertiti stanno freschi appresso di me.

Leichtsinnige, Leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner früheren Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir seyn, ohne daß wir uns entzweien: das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und sethest dich zwischen zwei Stühle; Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering seyn: das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publicum zu Supplanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschälen hinhalten: eine Idee darf nicht liberal seyn. Kräftig sey sie, tückig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu seyn, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal seyn, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüth.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen herborgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesen Maßstab halte man was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten: die Natur weiß ganz allein was sie will, was sie gewollt hat.

Gieb mir wo ich stehe!

Archimedes.

Nimm dir wo du stehst!

Nose.

Behaupte wo du stehst!

G.

Allgemeines Causal-Verhältniß, das der Beobachter aufsucht, und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

Cinem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis ins Kleinste kommt alles auf die Conception an.

Es giebt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr:

Etiam nihil didicisti,
und läßt ihn für gut hingehen.

Das Vortreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen was man will.

„Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.“

Ich habe mich so lange ums Allgemeine bemüht bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im Besondern leisten.

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß: mit dem Wissen wächst der Zweifel.

Die Irrthümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

„Bonus vir semper tiro.“

Es giebt Menschen, die ihr Gleiches lieben und auffuchen, und wieder solche, die ihr Gegentheil lieben und diesem nachgehen.

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subject geworden seyn.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Cinem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sey, mit Werth und Unmuth einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff sieht Federmann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den Meisten.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That: deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger heinahc, in der die Meisten leben.

Die Menschen sind wie das rothe Meer: der Stab hat sie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt.“

Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen: sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Alterthum sezen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

Sich subordiniren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz, etwas über sich erkennen was unter einem steht!

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existiren.

Alles, was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.“

„L'Amour est un vrai recommenceur.“

Es giebt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Belustigung des Gesichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt.“

Erfahrung kann sich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne sich reinigen und vollkommener werden. Zener steht das Universum nach allen Richtungen offen; diese bleibt innerhalb der Gränze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. Deshalb müssen alle Vorstellungskarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine hornirte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben; im letzten bequemer als im ersten.

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrthum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit

fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen; der Irrthum schmeichelt uns, wir seyen auf ein oder die andere Weise unbegränzt.

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die Deutschen sämmtlich transcendiren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderlich vorkommen.

Dß Menschen dasjenige noch zu können glauben was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben was sie nie vermochten, ist wohl seltsam, aber nicht selten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter warß, das den Sokrates durch Gist hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte: die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentirt, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Credit (Papiergele) das Silber und sich selbst.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

Es ist eben als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Raths erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbander liegen lassen.“

Der Despotismus fördert die Autokratie eines Jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet, und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

Alles Spinozistische in der poetischen Production wird in der Reflexion-Machiavellismus.

Man muß seine Irrthümer theuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Literator seine Nation vormals beherrschten wollte, so müßte er ihr nur glauben machen, es sey einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchbert, daß sie sich, von wem es auch wäre, gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

„Es giebt auch Aſterkünstler, Dilettanten und Speculant: jene treiben die Kunſt um des Vergnügenſ, diese um des Nutzens willen.“

Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete, und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehen.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche, eine unbekannte geahnte Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es giebt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Werth ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

Der Irrthum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquict wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für Andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Tägliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem Schödlichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältniß zu einer besondern Zeit und entschiedenen Umständen.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.

Alle Mystik ist ein Transscendiren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Productionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deswegen den großen Vorzug, daß der Reichthum der Welt, den der Adepte wegweis't, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los seyn möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjects.

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sey die Dialektik des Herzens, und deswegen mitunter so erstaunenswerth und verührerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religions-Wege nicht gelangen würde. Wer sich Muth und Kraft glaube, sie zu studiren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eigenen und fremden.

Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen: daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkennner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht verbirgt.“ Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch Andere regieren können.

In eben dem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich, und daher wegzuhausen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Nothwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter was sie begehrn für nothwendig, und für nützlich was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden, mit Entwicklung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Classicismus und Romanticismus, Zinnungszwang und Gewerbefreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe

Conflict, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stelle; dieß ist aber den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffen und lassen sie im Dienste heranrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegsten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festlammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur in so fern wir es nachher in unsere Cultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemüthskräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt: es giebt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seines Gleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen: wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns Andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sey? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Dociren kannst du Tüchtiger freilich nicht, es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl seyn, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh, die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern.

Arden von Feversham, Shakspeare's Jugendarbeit. Es ist der ganze reintreue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effect, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

Shakspeare's trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität: sie sind etwas mehr als sie seyn sollten, und eben deshalb deuten sie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der Griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte Jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im Ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher als eine thätige Unwissenheit.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mysticismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie Einem, der früh aufsteht, in der Dämmerung die Morgenröthe, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet, und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her, oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam; ob nutzend oder schadend, das ist zufällig.

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und in so fern ist die Idee selbst ein Begriff.

Im Ästhetischen thut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln

nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werden.

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist eben so flüchtig, als die Manifestation des Erhabenen, des Geistreichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dieß ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

Echt ästhetisch-didaktisch könnte man seyn, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es culminirt und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Kathederlehrers seyn, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus Alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für Eine Manifestation des Urwesens, oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen alles und braucht von den theoretischen Einzelheiten nicht Notiz zu nehmen: der Musicus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

Man soll sich alles praktisch denken und deshalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, in so fern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise in einander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Maler, der Maler vom

Mimiker verführen lassen, und alle drei können einander so verwirren, daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle bildenden Künste zu Grunde richten, und mit Recht. Glücklicherweise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, ins Uebertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Vierte Abtheilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwobt. Schade, daß man ihr's versagte! denn am Ende des Lebens gehen dem gefassten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit ($\piολυποραιμοσύνη$) vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und Andern rathen. Alter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten: alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtseyn das neue Rollenfach übernehmen.

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen: nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Conflict schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hier von ergeben sich in Medwin's Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Be-wandtniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtseyn nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber sein klarer, unbefechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmutig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber wenn es verfliegt, ein Residuum (Caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltsamen Folgen seines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da gestehst er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Seiten hinauswirke. Er gefällt sich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde.

Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variierte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseyns und eines Daseynden um sie her. Indessen giebt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so versäßt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begränzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

Literatur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sey.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensehen.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referiren lassen, so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen vergleichen geworden.

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden: sie concurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettkäufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen seyn könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sey. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen; das Publicum muß aber nicht ins Geheimniß hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Nebereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückshaudere, sondern daß man gerade das Nebereinstimmende recht fest halte, und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroth's Psychologie geworden. Alle Wirkung des Neuzern aufs Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen

die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben so. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich's durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisiert nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Gesell und Gefährte, und soll nicht von unserer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich; das Eingreifen tüchtig.

Deshalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um nicht zu sagen in Vorurtheilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefasste sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescheerten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachtsabend, wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dies allgemeine Fest zu begreifen war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere parallel, oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und

Dia stole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie: sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Wenn ich mich in einer mittlern oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinwenden, um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab ich mich mit dem literarischen Conversationsblatt befreundet, das freilich nur als Conversationsheft bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Berstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgespulte Märchen hingehalten seyn.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, productive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß der Freund meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise seyn möge.

Fünfte Abtheilung.

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich giebt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren wie es mit ihnen steht.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusezen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebenvollsten urtheilen: denn wir haben so zu sagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.

Wenn man dagegen bei Andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen, unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverständ und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als Einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur soll es nicht unbequem seyn.

Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmuthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.

Niemand ist lästiger als ein täppischer Mensch vom Civilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schändliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.

Es käme niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten.

Zutraulichkeit an der Stelle der Chrfurht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

Wir sind nie entfernter von unsren Wünschen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen.

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält ohne es zu seyn.

Es darf sich Einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

Gegen große Vorzüge eines Andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun.

Es giebt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich Seinesgleichen zu schätzen wissen.

Es giebt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sey.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher als sie sind. Thoren und gescheide Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbwiesen, das sind die gefährlichsten.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.

Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, giebt uns das Anschauen des Unmöglichen.

Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähr, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.

Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

Begegnet unsemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wiremand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Sich mitzutheilen ist Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die Andern mißversteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

Wer vor Andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern zu schmeicheln, erregt Widerwillen.

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegenfinn.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Contrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

Der sinnliche Mensch lacht oft wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein.

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, versetzte er, sich zu verjüngen, und das will doch Federmann.

Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.

Gewisse Mängel sind nothwendig zum Daseyn des Einzelnen. Es würde uns unangenehm seyn, wenn alte Freunde gewisse Eigenheiten ablegten.

Man sagt: er stirbt bald, wenn einer etwas gegen seine Art und Weise thut.

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche, die den Andern eher schmeicheln als sie verlezen.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerther als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

Über Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß seyn. Wir leiden alle am Leben: wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen.

An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören Jedem besonders.

Sechste Abtheilung.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren: es giebt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe werth, siebzig Jahr alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen.

Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur was wir thun, erkennen aber nicht was wir nachahmen.

Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters.

Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht seyn; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Gegebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennt aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige, und den Sinn des Sinnlosen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald so bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.

Wenn ein Mann mit einem Weib zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann, und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungrig und durstet.

So verhält sich die Weissagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so bald so.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt;

ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer.

Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellectuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellects Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — in so fern sich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmt an daher: zwei steinerne Massen seyen neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch seyn, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht weil er Stein ist — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten — sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilte.

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.

Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den

Stein, sondern dorten bleibt sie, und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte.

Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist diese fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in Einem verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft: so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher seyn als das Gewirkte. Denn nicht die Urmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die über-sinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor.

Wollte aberemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen sieht, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur besteht und wornach sie handelt.

Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor, und fügen andererseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgehett, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn fasste, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsren Augen begegnen möchte.

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen, woher alles entspringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Princip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unserm äußern und innern Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sey. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende, ja es ist der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher seyn kann als das Zeugende.

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja, was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtigem Belang seyn. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerksamkeit zumuthen.

Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn giebt ein Zeugniß, daß der Mensch, er gebärde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehre. Und wie wollte das anders seyn, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Urangängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwicklung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine productive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordnenen Neuzern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

Ein Eklektiker aber ist ein Feder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt, und deshalb nicht begreift, warum er Andere nicht zu seiner Meinung befehren kann.

Sogar ist es selten, daß Jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird, und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit Niemanden mehr controvirtiren mag noch kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtsschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird: denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormals war

und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.

Das Wort, es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker seyn, um ein Weltweiser zu werden.

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euclid vorliegt, und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde ehe sie mit dem Bleistift auf's Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht: denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirrlichtes, potentia et actu, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues; dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst! so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne ausslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondriisten, Humoristen und Heautontimorumnen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gieb einigermaßen Acht

auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien: jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt was es heißen soll; es ist ein guter Rath, der einem jeden praktisch zum größten Vortheil gedeiht.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Speculation, sondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der Griechischen und Lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er Lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich, dem Alterthum gegenüber, in den anmutigst ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehrern tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

Es giebt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte: die Aufklärung über Griechisches und Römisches Alterthum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigern und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzulehren und die Einbildungskraft sich zu concentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde, Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklart, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen Andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, grund-
ernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen, Ge-
schauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen
möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dieß viel schwerer
sei als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die
Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meistentheils
besser als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Falsche, Unge-
hörige, Unzulängliche, was sich in uns und Andern entwickeln
oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das
möglichste zu beseitigen!

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß sittlich zu seyn, habe ich keine Ge-
walt mehr.

Censur und Preßfreiheit werden immerfort mit einander
kämpfen. Censur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit
verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Planen noch
seiner Thätigkeit durch vorlautes, widersprechendes Wesen gehin-
dert, sondern gehorcht seyn; dieser möchte seine Gründe aus-
sprechen, um den Ungehorsam zu legitimiren.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere,
der leidende Theil, gleichfalls auf seine Weise die Preßfreiheit

zu unterdrücken sucht, und zwar in dem Falle, wenn er conspirirt und nicht verrathen sehn will.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Wollen was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit seyn, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusezen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu thun.

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen wird schwer halten. Ge-schieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.

Wenn sich die Societät des Rechtes begiebt, die Todesstrafe zu versügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand; nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

Wenemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Der unschätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studiren, ist der, daß sie über die Entwicklungskrankheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden, und wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswertheste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß Jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien anders als versifizierte Passionen solcher Leute, die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

York Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat: wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen.“

Das Gesicht ist der edelste Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts: wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes.

Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea: die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig seyn und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten ohne sie auszugeben.

Könnte man Zeit wie bares Geld bei Seite legen ohne sie zu benutzen, so wäre dieß eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt — aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte ohne sich um die Interessen zu bemühen.

Neuere Poeten thun viel Wasser in die Dinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernhheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben: was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakspeare's Schauspielen gewesen sey.

Es ist besser das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden: denn die sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns selbst zu achten leitet unsre Sittlichkeit; andere zu schätzen regiert unser Betragen.

Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man davon giebt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft mit Witz, Kunst mit Humor. Hierin find ich mehr Einbildungskraft als Philosophie: es giebt uns wohl einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.

Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur That verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch. Aber ich läugne, daß sie eine Kunst sey; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung: sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erfüre was wir ihm schuldig sind, und einsähe was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deswegen man wohl thut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der Griechischen und Römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben!

Chinesische, Indische, Aegyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten: es ist sehr wohl gethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Dß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Mögliche, als Etwas vor ihm zu erscheinen.

Zeigt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren: er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.

Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft seyn: sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran seyn. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen, darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen heraus bei ihm; durch beständigen Conflict unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lectüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernsten Gegenstand zwei Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude, soll in dem Irlandischen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration sind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergeht, eben so sehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem Meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen Andern zum Verderben gereichen.

Das Verhältniß zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswerth. „Ich habe mein Glück nicht wie ein weiser Mann benutzt,” sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmuthig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen: ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergeffen.“

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Anteil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei.“

„Nichts ist höher zu schätzen als der Werth des Tages.“

Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!

So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete ein Autochthon zu seyn. Wer sichs zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens eben so viel Menschenfinn zugestehen als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß Niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Cultur hervor, wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt.“ Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsre Gestalt um, und macht unsre linke Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild seyn für alle Betrachtungen über uns selbst.

Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht ans Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, daß es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Versuchung analog seyn.

„Sey nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt.“

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges was ohne Beispiel war.

Siebente Abtheilung.

Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und Andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus ins Allgemeine vor, ins Besondere nach der Erfahrung.

Eine thätige Skepsis ist die, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden, und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen ob irgend einem Object irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in der Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen die Norm des Menschen.“

Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie der-gestalt aussbildet, daß sie des Vertrauens werth bleiben.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

Man läugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenstände, die sich neben und über einander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der correspondirenden Winkel ist, genau besehen, darin eingeschlossen.

Das Thier wird durch seine Organe belehrt; der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichsam der Dolmetscher des Verstandes ist.

Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verrieth, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.

Judensprache hat etwas Pathetisches.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch sey, umgibt sich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religiösmoralisch-ästhetischen Serail.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden pedantischen Volke ein Vergerniß und einem Biel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.

Dieß ist es, was man Ideologie im guten und bösen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktischen Tagesmenschen so sehr zuwider war.

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.

„Ich glaube einen Gott!“ Dieß ist ein schönes, läbliches Wort; aber Gott anerkennen wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Keppler sagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Außern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.

Den teleologischen Beweis vom Daseyn Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen frommen Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blüthenduft und lauen Lufthäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?

Frage.

Was ist Prädestination?

Aufwort.

Gott ist mächtiger und weiser als wir; darum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.

Apo^krypha. Wichtig wäre es das hierüber historisch schon Bekannte nochmals zusammenzufassen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphischen Schriften, mit denen die Gemeinden schon die ersten Jahrhunderte unserer Era überschwemmt wurden, und woran unser Canon noch jetzt leidet, die eigentliche Ursache sind, warum das Christenthum in keinem Momente der politischen und Kirchengeschichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervorgetreten konnte.

Das unheilbare Uebel dieser religiösen Streitigkeiten besteht darin, daß der eine Theil auf Märchen und leere Worte das höchste Interesse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo sich Niemand beruhigt.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung seyn: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger, geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur: sie bekleßigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld.

„Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich gepflanzt hatte.“ Das muß ein alter Forstmann gewesen seyn, der dieß gesagt hat.

Ein Blatt, vom Winde hingetrieben, sieht öfters einem Vogel gleich.

Ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.

Weiß denn der Sperling wie's dem Storch zu Muthe sey?

Wo Lampen brennen, giebts Delfslecken, wo Kerzen brennen, giebts Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut sich zu wärmen.

Die gegenwärtige Welt ist nicht werth, daß wir etwas für sie thun: denn die bestehende kann in dem Augenblicke abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Werth zu erhöhen suchen.

Frage sich doch Feder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

Denke nur Niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge giebt, dessen er sich fähig fühlt.

Wer thätig seyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Der Augenblick ist eine Art von Publicum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was: dann läßt er uns

gewähren und im Geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen müssen.

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen.

In einigen Staaten ist in Folge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine gewisse Uebertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Es ist nichts trauriger anzusehen als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahr 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Vor der Revolution war Alles Bestreben, nachher verwandelte sich Alles in Forderung.

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sehn wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geflemmt, und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus: denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, lässt sich immer lesen: denn der Uebermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag

sich wenigstens redend äußern. „Lasst sie singen, wenn sie nur bezahlen!“ sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat, und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger, und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

Welcher Gewinn wär es fürs Leben, wenn man dieß früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verleihen, die Furcht, euch zu verlieren, ist verschwunden: sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seyd, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, Andern die abfallenden Blätter zu überlassen.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist.

Citelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseyns willen. Am besten kleidet die Citelkeit deshalb eine frivole Schöne.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: „Ich möchte sie heiraten, nur um sie prügeln zu dürfen.“

Man hat sich auf eine dringend-liebevolle und anmuthige Weise beschagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Literaturen lieber mittheile als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht darum, oder lassen sichs gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Verlebendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verlezung angesehen.

Classisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Ovid blieb classisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen: das Gräßlichste der neuern Productionen ist kaum noch gesunken zu denken.

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen, Todte, die zum Verderben Anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Producenten gelangt.

Im Alterthum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle; bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden.

Die Literatur verdirt sich nur in dem Maße als die Menschen verdorbener werden.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen be neiden muß!

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden; und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und jemehr sich Poesie und Redekunst verdirt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

Es giebt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Producten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

Sakontala. Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Function: als Repräsentant des natürlichen Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesverehrung, wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

Heinrich der Vierte, von Shakspeare. Wenn alles verloren wäre was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

Eulenspiegel. Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt.

Mythologie = Luxe de Croyance.

Beim Uebersez'en muß man bis ans Unüberseßliche heran-
gehen: alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die
fremde Sprache gewähr.

Ueber die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon todt zu dem Hörer, so ermordet er es alsgleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vortheil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet seyn; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widerspruchsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widergesinnten versucht man umsonst Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache Jedem verständlich sey.

Es hört doch Jeder nur, was er versteht.

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

Es giebt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen: dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen.

Es giebt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, das verstünden sie auch.

Das Publicum will wie Frauenzimmer behandelt seyn: man soll ihnen durchaus nichts sagen als was sie hören möchten.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so

überzeugt von dem Daseyn der Birnen und Apfeln als von dem seinigen. Der Jüngling, von innern Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl zu zweifeln ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sey; vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache: den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl. Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche: so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da seyn wird.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtseyn auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Es ziemt sich dem Bejahrten, weder in der Denkweise noch in der Art sich zu kleiden der Mode nachzugehen.

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die Andern wollen.

Was man Mode heißt, ist augenblickliche Ueberlieferung. Alle Ueberlieferung führt eine gewisse Nothwendigkeit mit sich, sich ihr gleich zu stellen.

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat fürs Menschengeschlecht, wenn man dem Gemein-Verstand bis zur Ueberzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

„Genau besehen ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache.“

Der Menschenverstand, der eigentlich aufs Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und weist.

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, bei Seite schiebt, dann kommen mechanische Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

In Rücksicht aufs Praktische ist der unerbittliche Verstand Vernunft, weil, vis-à-vis des Verstandes, es der Vernunft Höchstes ist, den Verstand unerbittlich zu machen.

Alle Empiriker streben nach der Idee, und können sie in der Mannigfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker suchen sie im Mannigfaltigen, und können sie darin nicht auffinden.

Beide jedoch finden sich im Leben, in der That, in der Kunst zusammen. Das ist so oft gesagt, wenige aber verstehen es zu nutzen.

Der denkende Mensch irrt besonders, wenn er sich nach Ursach und Wirkung erkundigt; sie beide zusammen machen das untheilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, ist auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. Das genetische Verfahren leitet uns schon auf bessere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Alle praktischen Menschen suchen die Welt handrecht zu machen; alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

Die Realen.

Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen.

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann.

Was ist das Erfinden?

Es ist der Abschluß des Gesuchten.

Was ist der Unterschied zwischen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen; Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zusammenknüpft, was wir schon einzeln erkannten.

Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sey vergangen, gegenwärtig oder zukünftig: je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme thun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

Jedes Phänomen ist zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu ersteigen ist, wenn der hintere Theil des Keiles schroff und unerreichbar dasteht.

Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nöthigungen ihn nicht

unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wissen was und wie es zu thun sey.

Falsche sinnliche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vortheilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Die Sehnsucht, die nach außen in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.

Lüsternheit ist ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genossenen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Pflicht: wo man liebt was man sich selbst befiehlt.

Verschiedenes Einzelne über Kunst.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eigenen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt.

In Rembrandts trefflicher Radirung, der Ausstreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgibt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

Es ist eine Tradition: Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen seyn; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabricanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nöthig gewesen? Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik, und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architectur eine verstummte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetze und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbeibewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straße anfügen! An wohlschützenden Mauern wirds auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich, in Sanct Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlechtgebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muthe, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Bären täzen und Affensprünge beizuwöhnen.

Naivität und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edeln, heiligen Gegenständen beschäftigt; der

Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstände: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach eigner Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, in so fern es sittlich-gefällig ist, nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen seyn soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel: deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinst. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwenglich herrliche Composition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kamelen mit Aepfeln ergeßen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisiert werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch-anmuthiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet, und lehrt unmutig den Kopf nach der sonderbaren Scene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber, sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären, die wir vorbereiten: sämtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne, unzerstörliche Individualität beigetragen, sich zu dem zu bilden was sie wurden, sie bei dem zu erhalten was sie waren.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen: darum scheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu Gute kommt.

Aphorismen.

Freunden und Gegnern zur Beherzigung.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsren Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm Niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig seyn, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe, mit selbstgeschaffnen Lufibildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im Stande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Natur und Idee läßt sich nicht trennen ohne daß die Kunst, so wie das Leben, zerstört werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligiren sie immer die Idee, ohne sichs deutlich bewußt zu seyn.

Eben so gehts allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen: sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! und woran soll mans erkennen? nach welcher Norm

soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen seyn!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Couissen seines Handwerks, sollte aufgeklärter seyn.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

Wir wissen von keiner Welt als in Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels wagrechter Linien bannte, erfand das Princip der Perspective.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Colorits entdeckt.

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine

Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt seyn, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden; wirken und nicht ins Allgemeine greifen: deswegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Räthseln herumschlägt.

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verdaut seyn als der Stoff, ja sie verdaut sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike studirt und sich ihr Wesen nicht ganz zugeeignet. Ist er darum scheltenswert?

Die höhern Forderungen sind an sich schon schätzbarer auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.

Das trocken Naive, das steif Wackere, das ängstlich Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisiren mag, gehört zu jeder früheren einfachern Kunstweise. Die alten Venezianer, Florentiner u. s. w. haben das alles auch.

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben!

Albrecht Dürern forderte ein höchst inniges realistisches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

Wie Martin Schön neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löste sich doch in jeder Italiänischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige Nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden?

Nachdem uns Kloßstock vom Reim erlöste und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?

Laßt uns doch vielseitig seyn! Märkische Rüben schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den Abend- und Nordländischen Formen auch die Morgen- und Südländischen.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnüffeln, die Farben sind ungesund.“

Rembrandt.

In allen Künsten giebt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen so zu sagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich, denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hülfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen sind die Productionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiscenzen: wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen gelingt selbst den Besten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so daß der Begriff imilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sey.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt, und selbst in allen Sprachen ausgesprochen doch unaussprechlich bliebe.

Jungen Künstlern empfohlen.

Die Dilettanten, wenn sie das Mögliche gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sey noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar: ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst giebt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein Anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Der junge Künstler geselle sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburschen ein paar Ohren wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlen, freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und Jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter einfinden, versäume er nicht auf diese genau zu achten. Das Uebertriebene,

Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler versäume die Thiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

Von der Nothwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir läugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Missbrauch eines so läblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Ueberzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es steht manches Schöne isolirt in der Welt, doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insect, das ihr anhängt, durch den Thautropfen, der sie besuchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsen, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Thieren aller Art beschaffen.

Der Vortheil, den sich der junge Künstler hiedurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig

zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich componirt, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen keinesweges fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen, nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt verläufliche, dem Liebhaber anmuthige und liebliche Blätter hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu seyn; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender als ein größeres ausgeführtes Werk.

Beschau doch jeder junge Künstler seine Studien im Büchelchen und im Portefeuille, und überlege, wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswerth hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höhern, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt seyn, die von einem Abwege zurückrufst und aufs Höhere hindeutet.

Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch, und setze weder Kohle noch Pinsel an, ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sichs bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegten.

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, befrage: warum sie doch,

besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu fliehen scheinen? so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort: sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der Mensch besitzt, Ursache habe über sich selbst zu wachen. Wie großen Vortheil uns diese Stimme gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig sey, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel, oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Composition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu seyn, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben: denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an und wir sind es.

Deutsches Theater.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer Florentinischen, Römischen und Venetianischen Schule spricht, wird sich künftig nicht mehr auf das deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen man sich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren Umständen sich eine natur- und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau gesehen gilt auch in der bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen: denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsbald in die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italiänern und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung dergestalt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherm Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches

Geschäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

Shakspeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent, der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse!

Eigenhümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenhümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wirs uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsre eigne charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakspeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem Spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durchzuerkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publicum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sey, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergeßen, und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeit lang herauszugehen.

Einen wundersamen Anblick geben des Aristoteles Fragmente des Tractats über die Dichtkunst. Wenn man das Theater

in- und auswendig kennt, wie unser einer, der einen bedeutenden Theil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müßte um zu begreifen, wie er diese Kunsterscheinung angesehen habe; außerdem verirrt er unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anders als ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verstand vorwalten, und Alles gleichmäßig durch eine lebhafte, klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Ueber Naturwissenschaft.

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen.

I.

Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß nothwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höhern Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden sey; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im Allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach; aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und läugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungsweisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben, so hüte man ja sich vor aller Controvers und stelle seine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höhern Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß; so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitten, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden: nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dies versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein Feder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu alles zu beachten was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke; doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der Einzelnen aufmerksam zu seyn und aufmerksam zu machen.

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es giebt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Uebereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortschritte lähmen. Dies gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderruflich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht als der selbstständigen That: diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunsttreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eignen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt, durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es nothwendig irre werden: deswegen es mit allem was eine Kunst ist, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde durchaus so wunderlich und unsicher aussieht.

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns bei allem, was für dieselben geschieht, gewisse Epochen, die bald schneller, bald langsamer auf einander folgen. Eine bedeutende Ansicht, neu oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fort gepflanzt und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt ob die Ansicht wahr oder falsch sey: beides macht denselben Gang, beides wird zuletzt eine Phrase, beides prägt sich als todtes Wort dem Gedächtniß ein.

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke besonders bei, die encyklopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden, sondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

Theorieen sind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los seyn möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnt, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich aber nicht Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu, und fehlen ein wie das anderemal: in uns selbst liegt das Rätsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind. Mit der Farbe gehts eben so: bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereien ans Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Ueberzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein- für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

Dass Newton bei seinen präzistatischen Versuchen die Defnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisiren, hat eine unheilbare Verirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so müßte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben, zu entdecken.

Was aber das Allersonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Reade, sprechen gegen Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sei keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Öffnung unseres Fensterladens, mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehé durch das Nebeneinandergreifen des Blauen und Gelben, so daß ein schwarzer Streif eben so gut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle.“ Genug, alles was wir seit vielen Jahren dargethan haben, legt dieser gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los; doch lehrt er sie um, und ist wo möglich noch befangener als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszubreisen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufs neue in die alten Puppenschalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt erfreuen sie uns.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademieen, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Conventikel die Herrschaft Richelieu's abzulehnen! wie verhinderte der englische Oxford und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war, und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Processionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren: man stellte seine Person vor und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benützen, ist wenig Menschen gegeben: zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinnst, das sie sorgfältig ausbilden, und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

Eben so begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geschieht was auch im kleinsten Cirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sichs zuletzt gefallen. Spreu von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu; bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künstelei bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen, oder sie in die Enge treiben können.

Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

II.

In New-York sind neunzig verschiedene christliche Confessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt ohne weiter aneinander irre zu werden. In der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es so weit bringen: denn was will das heißen, daß Ledermann von Liberalität spricht und den Andern hindern will nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen!

Der eingeborenste Begriff, der nothwendigste, von Ursach und Wirkung wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrthümern.

Ein großer Fehler, den wir begehen, ist, die Ursache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Sehne dem Pfeil, den sie fortschnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Ursache und Wirkung immer zusammengedacht und also im Geiste angenähert werden.

Die nächsten fasslichen Ursachen sind greiflich und eben deshalb am begreiflichsten; weshalb wir uns gern als mechanisch denken was höherer Art ist.

Das Zurückführen der Wirkung auf die Ursache ist bloß ein historisches Verfahren, z. B. die Wirkung, daß ein Mensch getötet, auf die Ursache der losgefeuerten Büchse.

Der Granit verwittert auch sehr gern in Kugel- und Eiform: man hat daher keineswegs nöthig, die in Norddeutschland häufig gefundenen Blöcke, solcher Gestalten wegen, als im Wasser hin- und hergeschoben und durch Stoßen und Wälzen entdeckt und entkantet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklärten zu wollen, ist eigentlich ein versteckter Anthropomorphismus: es ist des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß sinkt nieder, der zurückgebliebene strebt vorwärts und fällt; und immer so fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

Wie wär es, wenn man auf demselben Wege den Vergleich von dem Schrittschuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsdringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine solche Unregung zu geben, daß sein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeit lang sich vorwärts zu bewegen die Bestimmung erhält.

Induction habe ich mir nie selbst erlaubt; wollte sie ein Anderer gegen mich gebrauchen, so wußt ich solche sogleich abzulehnen.

Mittheilung durch Analogien halt ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen: sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als giebt.

Irren heißtt, sich in einem Zustande befinden als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrthum sich und Andern entdecken, heißtt rückwärts erfinden.

Man sagt gar gehörig: Das Phänomen ist eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Ursache. Es fällt dem Menschen so schwer Grund und Ursache zu finden, weil sie so einfach sind, daß sie sich dem Blick verbergen.

Was hat man sich nicht mit dem Granit beschäftigt! man hat ihn mit in die neuern Epochen herangezogen, und doch entsteht keiner mehr vor unsren Augen. Geschäh es im tiefsten Meeresgrunde, so hätten wir keine Kenntniß davon.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.

Bei Erweiterung des Wissens macht sich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nöthig; sie geschieht meistens nach neuern Maximen, bleibt aber immer provisorisch.

Männer vom Fach bleiben im Zusammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es schwerer, wenn er die Nothwendigkeit fühlt nachzufolgen.

Deswegen sind Bücher willkommen, die uns sowohl das neu Empirisch-Ausgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

In der Mineralogie ist dies höchst nöthig, wo die Kristallographie so große Forderungen macht, und wo die Chemie das

Einzelne näher zu bestimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

Wenn wir das was wir wissen nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, so erhält es einen sonderbaren Reiz der Neuheit und frischen Ansehens.

Wenn zwei Meister derselben Kunst in ihrem Vortrag von einander differiren, so liegt wahrscheinlicherweise das unauflösliche Problem in der Mitte zwischen beiden.

Die Geognosie des Herrn d'Aubuiffon de Boisins, übersetzt vom Herrn Wiemann, wie sie mir zu Handen kommt, fördert mich in diesem Augenblicke auf vielfache Weise, ob sie mich gleich im Hauptinne betrübt: denn hier ist die Geognosie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Ansicht der Weltoberfläche ruhen sollte, aller Anschauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, sondern auf Nomenclatur zurückgeführt, in welcher letzten Rücksicht sie freilich einem Jeden und auch mir förderlich und nützlich ist.

Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrthum Raum genug sich zu ergehen und zu walten.

Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrthum: sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Natur hat zu nichts gesetzmäßige Fähigkeit, was sie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.

Nicht allein der freie Stoff, sondern auch das Derbe und Dichte drängt sich zur Gestalt: ganze Massen sind von Natur und Grund aus crystallinisch; in einer gleichgültigen, formlosen Masse entsteht durch stöchiometrische Annäherung und Nebeneinandergreifen die porphyrartige Erscheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich die Liebhaberei zu ihrer Waare in Deutschland vermindere, und geben der eindringlichen Crystallographie die Schuld. Es mag seyn; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Bestreben, die Gestalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewisse Exemplare kostbarer machen.

Crystallographie so wie Stöchiometrie vollendet auch den Oryctognosten; ich aber finde, daß man seit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Theile zu einer wissenschaftlichen Encyclopädie, sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

Lehrbücher sollen anlockend seyn; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten.

Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignoriren.

„Wir gestehen lieber unsre moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen, als unsre wissenschaftlichen.“

Das kommt daher, weil das Gewissen demüthig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmüthig, und ein abgenöthigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

Aus diesem Grunde geschieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erst im Stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten bis dasjenige, was man hartnäckig geläugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden vor tausend Jahren schon beantwortet sind.

Cartesius schrieb sein Buch de Methodo einigemale um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeit lang auf dem redlichen Forschen verharrt, muß seine Methode irgend einmal umändern.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Ursache hierauf zu achten.

So ganz leere Worte, wie die von der Decomposition und Polarisation des Lichts, müssen aus der Physis hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüber spuken.

Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was Niemand zugiebt, Niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

In Wissenschaften, so wie auch sonst, wenn Einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig als Wahrheit für Irrthum, Irrthum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht alles selbst untersuchen, muß sich an Überlieferung halten, und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner fröhnern. Mögen sich die sämmtlichen academischen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft darüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los, und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

Deshalb hat die Petersburger Academie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dies vermöchte, hätte jenen Preis wohl verdient.

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminierte Tafeln nöthig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Bernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfassen und anerkennen.

Der Newtonische Irrthum steht so nett im Conversations-Lexikon, daß man die Octavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu seyn.

Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen;
Des Vaters Ueberlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges ficht uns gar nicht an,
Und wär es auch von großen Geistern offenbart.

Euripides Bacchä.

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existiren, und doch bringt sie eben so viel Irrthum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im Einzelnen was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten (nur durch künstliche Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere; unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deshalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

Da diejenigen, welche wissenschaftliche Versuche anstellen, selten wissen, was sie eigentlich wollen und was dabei herauskommen soll, so verfolgen sie ihren Weg meistentheils mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entschiedenes entstehen will, lassen sie die Unternehmung fahren und suchen sie sogar Andern verdächtig zu machen.

Nachdem man in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dem Microscop so unendlich viel schuldig geworden war, so suchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe geringsschädig zu behandeln.

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologischen Beobachtungen auf den höchsten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, so will man sie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will sie nur dem Beobachter unter den Tropen zugestehen.

Ward man doch auch des Sexualsystems, das im höhern Sinne genommen so großen Werth hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen; und geht es doch mit der alten Kunstgeschichte eben so, in der man seit funfzig Jahren sich gewissenhaft zu üben und die Unterschiede der auf einander folgenden Zeiten einzusehen sich auf das genaueste bestrebt hat. Das soll nun alles vergebens gewesen und alles auf einander Folgende als identisch und ununterscheidbar anzusehen seyn.

Nach unserm Rath bleibe Feder auf dem eingeschlagenen Wege und lasse sich ja nicht durch Autorität imponiren, durch allgemeine Uebereinstimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

III.

Wissenschaften entfernen sich im Ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn sie sind eigentlich Compendien des Lebens; sie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zusammenhang.

Das Interesse an ihnen wird im Grunde nur in einer besondern Welt, in der wissenschaftlichen, erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz giebt wie es in der neuern Zeit geschieht, ist ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken: denn eigentlich sind alle esoterisch und können nur durch Verbessern irgend eines Thuns exoterisch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.

Die Wissenschaften, auch in ihrem innern Kreise betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Interesse behandelt. Ein starker Anstoß, besonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigstens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Theilnahme, die Jahre lang dauern kann, und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.

Ein bedeutendes Factum, ein geniales Aperçu beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nutze, und sie hat nicht Unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte schon finden werden.

Die Aßterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vortheil zu ziehen, indem sie einen eiteln Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbesserung, geschwindiger Besitznahme, vielleicht gar durch Präoccupation zu erwerben trachten und durch solche Unreifheiten die wahre Wissenschaft unsicher machen und verwirren,

ja ihre schönste Folge, die praktische Blüthe derselben, offenbar verfummern.

Das schädlichste Vorurtheil ist, daß irgend eine Art Naturuntersuchung mit dem Bann belegt werden könnte.

Jeder Forscher muß sich durchaus ansehen als einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, in wiefern der Vortrag vollständig sey und durch klare Belege auseinandergesetzt. Er faßt hiernach seine Ueberzeugung zusammen, und giebt seine Stimme, es sey nun, daß seine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er eben so beruhigt, wenn ihm die Majorität beifimmt, als wenn er sich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat seine Ueberzeugung ausgesprochen, er ist nicht Herr über die Geister noch über die Gemüther.

In der wissenschaftlichen Welt haben aber diese Gesinnungen niemals gelten wollen: durchaus ist es auf Herrschen und Beherrschen angesehen; und weil sehr wenige Menschen eigentlich selbstständig sind, so zieht die Menge den Einzelnen nach sich.

Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen massentweis sich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche fasslicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäß und bequem ist. Ja derjenige, der sich in höherm Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe.

Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermesslichen Leben gelangen?

Der Mensch an sich selbst, in so fern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

Ebenso ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, so wie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Theilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementarischen Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimiliren zu können?

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Electricität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der Französischen Sprache niemals den Vorzug streitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltsprache sich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken, so wird es Niemand einfallen, das Verdienst der Mathematiker gering zu

schäzen, welches sie, in ihrer Sprache, die wichtigsten Angelegenheiten verhandelnd, sich um die Welt erwerben, indem sie alles, was der Zahl und dem Maß im höchsten Sinne unterworfen ist, zu regeln, zu bestimmen und zu entscheiden wissen.

Jeder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr blickt, wird sich erinnern, wem er diese Wohlthaten schuldig ist. Wenn man sie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, daß wir etwas gewahr werden was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches sie selbst weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Elektricität, sagte ein heiterer Naturforscher, als wenn er im Finstern eine Räze streichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und rasseln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelruthé bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwischen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant sorgfältig bewiesen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und sich zugeeignet hätten, was nur in diesen Räumen zu finden gewesen von Materie, sagte jener scherhaft, nach seiner Art: Warum sollte es nicht auch unsichtbare Welten geben? Und hat er nicht vollkommen wahr gesprochen? Sind die neu entdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unsichtbar, außer den wenigen Astronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müssen?

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrthum.

Die Menschen sind durch die unendlichen Bedingungen des Erscheinens dergestalt obrürt, daß sie das eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reisende ein sehr großes Ergehen auf ihren Bergklettereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelavine, im Sommer ein Bergtrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Heerden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Vulcans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schiffahrt; finden auch seine Zwergheerden nothdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreissen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackfämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granithyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schrecknissen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!“

Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Westen bis an das große Meer zu entwickeln und fortzusetzen, ferner diese Gebirgsreihe einmal von Norden nach Süden zu durchschneiden, so dann Thäler entstanden seyn würden, worin gar mancher Urbater Abraham ein Canaan, mancher Albert Julius eine

Felsenburg würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternen rivalisirend sich hätten vermehren können.

Steine sind stumme Lehrer: sie machen den Beobachter stumm, und das Beste, was man von ihnen lernt, ist nicht mitzutheilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir selbst: ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehen.

Die Crystallographie, als Wissenschaft betrachtet, giebt zu ganz eignen Ansichten Anlaß. Sie ist nicht productiv, sie ist nur sie selbst und hat keine Folgen, besonders nunmehr, da man so manche isomorphe Körper angetroffen hat, die sich ihrem Gehalte nach ganz verschieden erweisen. Da sie eigentlich nirgends anwendbar ist, so hat sie sich in dem hohen Grade in sich selbst ausgebildet. Sie giebt dem Geist eine gewisse beschränkte Befriedigung und ist in ihren Einzelheiten so mannigfaltig, daß man sie unerschöpflich nennen kann, deswegen sie auch vorzügliche Menschen so entschieden und lange an sich festhält.

Etwas Mönchisch-Hagestolzenartiges hat die Crystallographie, und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die kostlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die crystallinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem grässtesten Einfluß aufs Leben sich erweist.

Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt: daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sey; deshalb das System der Einschachtelung uns begreiflich vorkommt.

Wie manches Bedeutende sieht man aus Theilen zusammen setzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel- und unregelmäßig anhäufen: daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deshalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterschied des Phantastischen und Ideellen, des Gesetzlichen und Hypothetischen nicht zu fassen weiß, der ist als Naturforscher in einer üblen Lage.

Es giebt Hypothesen, wo Verstand und Einbildungskraft sich an die Stelle der Idee setzen.

Man thut nicht wohl, sich allzulange im Abstracten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.

IV.

Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hülfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit: es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und seyn wird.

Autorität, daß nämlich Etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sey, hat großen Werth; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

Beharre, wo du stehst! — Maxime, nothwendiger als je, indem einerseits die Menschen in große Parteien gerissen werden; sodann aber auch jeder Einzelne nach individueller Einsicht und Vermögen sich geltend machen will.

Man thut immer besser, daß man sich gerad ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen: denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur Variationen unserer Meinungen, und die Widriggesinnten hören weder auf das Eine noch auf das Andere.

Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von Tag zu Tage vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, so dringt sich mir gar manche Betrachtung auf: über die Vor- und Rückschritte, die zu gleicher Zeit geschehen. Eines nur sei hier ausgesprochen: daß wir sogar anerkannte Irrthümer aus der Wissenschaft nicht los werden. Die Ursache hiervon ist ein offenkbares Geheimniß.

Einen Irrthum nenn ich, wenn irgend ein Ereigniß falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird. Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich wohl gefallen, legt aber keinen besondern Werth darauf und der Irrthum bleibt ganz ruhig daneben liegen; ja ich kenne ein kleines Magazin von Irrthümern, die man sorgfältig aufbewahrt.

Da nun den Menschen eigentlich nichts interessirt als seine Meinung, so sieht Federmann, der eine Meinung vorträgt, sich

rechts und links nach Hülfsmitteln um, damit er sich und Andere bestärken möge. Des Wahren bedient man sich so lange es brauchbar ist, aber leidenschaftlich rhetorisch ergreift man das Falsche, sobald man es für den Augenblick nutzen, damit, als einem Halbargumente, blenden, als mit einem Lückenbüßer das zerstückelte scheinbar vereinigen kann. Dieses zu erfahren war mir erst ein Vergerniß, dann betrübte ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude. Ich habe mir das Wort gegeben, ein solches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

Jedes Existirende ist ein Analogon alles Existirenden; daher erscheint uns das Daseyn immer zu gleicher Zeit gesondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen; meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche. In beiden Fällen stagnirt die Betrachtung, einmal als überlebendig, das anderemal als getötet.

Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmt sich nicht: wozu? dieser fragt nicht: woher? Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne.

Es ist eine Eigenheit, dem Menschen angeboren und mit seiner Natur innigst verwebt: daß ihm zur Erkenntniß das Nächste nicht genügt; da doch jede Erscheinung, die wir selbst gewahr werden, im Augenblick das Nächste ist, und wir von ihr fordern können, daß sie sich selbst erkläre, wenn wir kräftig in sie dringen.

Das werden aber die Menschen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur ist; daher die Gebildeten es selbst nicht lassen können; wenn sie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächsten, sondern auch mit dem Weitesten und Fernsten zusammenzuhängen, woraus denn Irrthum über

Irrthum entspringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zusammen, daß sich alles auf wenige große Gesetze bezieht, die sich überall manifestiren.

Was ist das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was ist das Besondere?
Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal sich dem Witz hinzugeben, wo sie in Nichts zerfließt; die andere, sich mit Tropen und Gleichnissen zu umhüllen, welches jedoch weniger schädlich ist.

Weder Mythologie noch Legenden sind in der Wissenschaft zu dulden. Lasse man diese den Poeten, die berufen sind, sie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wissenschaftliche Mann beschränke sich auf die nächste klarste Gegenwart. Wollte derselbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, so sey ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten, betrachte ich alle Erscheinungen als unabhängig von einander und suche sie gewaltsam zu isoliren; dann betrachte ich sie als Correlate, und sie verbinden sich zu einem entschiedenen Leben. Dieß bezieh ich vorzüglich auf Natur; aber auch in Bezug auf die neueste um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Verhätigung eines originalen Wahrheitsgefühls, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzzschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es ist eine aus dem Innern am Neuzern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit

vorahnend läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseyns die seligste Versicherung giebt.

Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sey: er würde sonst nicht forschen.

Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die fridlichen Beobachter und grülichen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.

Es giebt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.

Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.

Man braucht nicht alles selbst gesehen noch erlebt zu haben; willst du aber dem Andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit dreien zu thun hast: mit dem Gegenstand und zwei Subjecten.

Grundeigenschaft der lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu specificiren, und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich darthun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solidesciren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud und Leid, alles wirkt durch einander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichniß des Allgemeinsten auftritt.

Ist das ganze Dasehn ein ewiges Trennen und Verbinden, so folgt auch, daß die Menschen im Betrachten des ungeheuern Zustandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

Als getrennt muß sich darstellen: Physis von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen, und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und thut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Neußern erklären, ihren eignen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden als es geschehen kann, wenn sie wie bisher sich mit dem Vorhandenen abgiebt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.

In der Naturforschung bedarf es eines categorischen Imperativs so gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Factische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Gränzen der Menschheit resignire oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornirten Individuums.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von den Phänomenen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt: der denkende, treue Beobachter lernt immer mehr seine Beschränkung kennen; er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.

Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixiren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen aufzupassen.

Läufige Hypothese nenn ich eine solche, die man gleichsam schalkhaft aufstellt, um sich von der ernsthaften Natur widerlegen zu lassen.

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

Das Närrischste ist, daß Jeder glaubt überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt.

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas bestimmt seyn (be paalt sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein Anderer die Pfähle wieder ausreißt, und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechslung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Wenn Mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil ers einmal gesagt hat, so wären es ganz andre Leute geworden.

Das Falsche hat den Vortheil, daß man immer darüber schwärzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur sein irriges mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer ist Meister, das Entdeckte gleich zu nutzen bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer That führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind.

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne eine Phantasiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahrheit am Tage ist.

Es gehört eine eigne Geisteswendung dazu, um das geistlose Wirkliche in seiner eigensten Art zu fassen und es von Hirngespinsten zu unterscheiden, die sich denn doch auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

Ein jeder Mensch sieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere, ihm angemessene Welt zu erschaffen bemüht ist. Tüchtige Menschen ergreifen sie ohne Bedenken und suchen damit, wie es gehen will, zu gebaren; andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln sogar an ihrem Daseyn.

Wer sich von dieser Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit Niemanden streiten, sondern nur die Vorstellungsart eines Andern wie seine eigne als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren fast täglich, daß der Eine mit Bequemlichkeit denken mag was dem Andern zu denken unmöglich ist, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, sondern in Dingen, die für uns völlig gleichgültig sind.

Man weiß .eigentlich das, was man weiß, nur für sich selbst. Spreche ich mit einem Andern von dem, was ich zu wissen glaube, unmittelbar glaubt ers besser zu wissen, und ich muß mit meinem Wissen immer wieder in mich selbst zurückkehren.

Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.

Der Mensch findet sich mitten unter Wirkungen, und kann sich nicht enthalten, nach den Ursachen zu fragen; als ein bequemes Wesen greift er nach der nächsten als der besten und beruhigt sich dabei; besonders ist dies die Art des allgemeinen Menschenverstandes.

Sieht man ein Uebel, so wirkt man unmittelbar darauf, d. h. man curirt unmittelbar aufs Symptom los.

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgiebt, ist todt. Daher kann es keine Geologie geben; denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft

durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesenfaul-thier wäre.

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

Der allgemeine neuere Vulcanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Gleiche oder wenigstens ähnliche Wirkungen werden auf verschiedene Weise durch Naturkräfte hervorgebracht.

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accommodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen was sie will.

Die Mathematik ist, wie die Dialetik, ein Organ des innern höhern Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Werth als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches vertheidige, ist beiden vollkommen gleich.

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menschen an, der ein solches Geschäft betreibt, eine solche Kunst ausübt. Ein durchgreifender Advocat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel, erscheinen beide gleich gottähnlich.

Was ist an der Mathematik exact als die Exactheit? Und diese, ist sie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

Die Mathematik vermag kein Vorurtheil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.

Der Mathematiker ist nur in sofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen Gedanken an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünschenswerthen Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage ob ihm die Natur hiezu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat. Die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

Das Einfache durch das Zusammengesetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, ist ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wissenschaft vertheilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

Man sehe die Physik genau durch und man wird finden, daß die Phänomene, so wie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Werth haben.

Auf die primären, die Urversuche, kommt alles an, und das Capitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest; aber es giebt auch secundäre, tertiäre u. s. w. Gestehst man diesen

das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

Ein großes Nebel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, daß Menschen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisiren sich vermeissen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem läblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Gränzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr absurd zu werden. Des Menschenverständes angewiesenes Gebiet und Erbtheil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urtheilen jedoch ist nicht seine Sache.

Die Erfahrung nutzt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesch und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden giebt keineswegs das Wahre.

Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.

Wenn ich das Außlären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichtes mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die

Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachsten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß Nichts entspringt als was schon angekündigt ist, und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt, und zugleich das Innerste und Neuerste, Gerüst und Ueberzug, künstlerisch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet; und so seh ich auch hier wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsterniß in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeschritten bin bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntniß und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt, und indem es meine folgerichtigen Wünsche erfüllt, mein sehnüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

V.

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sich berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen über sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine mit Geist und Gemüth, sich ihr anzueignen; der andere mit Forscherblick und Methode, sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im Ganzen und Einzelnen an diese Dreie möglich macht, das Ereigniß, was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

Um sich aus der gränzenlosen Vielfachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache

zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größern Mannichfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu sehn, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man röhmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt aufs neue zu analysiren.

Die Natur verstimmt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! alles Nebrige ist vom Nebel.

Die Menschen verdrießts, daß das Wahre so einfach ist: sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigne Welt machen, und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich seyn müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in seinem eignen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sey. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwei Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe sie neben einander ins Wasser, und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geistesaugen beschaut, wird von tausend und aber tausend irrthümlichen Paragraphen befreit seyn.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein: das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte bethört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiter zu führen.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seyen alle so, schwerlich würde sichemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der Lateinischen Uebersetzung für ein paar Jahrhunderte einbalsamirt war.

Man muß sein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll Niemand schweigen oder nachgeben: man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

„Wer sich mit Wissenschaften abgiebt, leidet erst durch Retardationen, und dann durch Präoccupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Werth zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden sie sich als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten.“

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Object, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subject entspricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüthen tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Pericarpien können noch schön seyn.

Die Frucht kann nie schön seyn: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objectiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjecte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen: denn

ad 1. müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann; und

ad 2. die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur productiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung. In wiefern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der Griechischen Götter.

Beharren eines Jeden im Charakter bis zum Gipfel des menschlichen Daseyns, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Natur füllt mit ihrer gränzenlosen Productivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsre Erde: alles, was wir bös, unglücklich nennen kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein Anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer.

Das Lebendige hat die Gabe, sich nach den vielfältigsten Bedingungen äußerer Einflüsse zu bequemen, und doch eine gewisse errungene entschiedene Selbständigkeit nicht aufzugeben.

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Wesen, wie der mindeste Wechsel einer Bedingung, jeder Hauch, gleich in den Körpern Polarität manifestirt, die eigentlich in ihnen allen schlummert.

Spannung ist der indifferent scheinende Zustand eines energischen Wesens: in völliger Bereitschaft sich zu manifestiren, zu differenziren, zu polarisiren.

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren untheilbaren Energien.

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Ich habe Nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eignes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr bestätigt.

Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelbroth sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

Alles ist einfacher als man denken kann, zugleich verschrankter als zu begreifen ist.

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensezzen, sind die eigentlichen Obscuranten.

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrthum willkommen seyn.

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein complicirtes Uhrwerk ersetzen, das weder den Sinnen zu schauen noch den Gedanken zu erreichen war.

Newton, als Mathematiker, steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrthum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sey aus dunkeln Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat; und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer vertheidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, insofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseyns gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, insofern es möglich, in der messbaren undzählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen. Nun erscheint ihm alles greifbar, fasslich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Daseyn aufzugeben scheint.

Der Sprache liegt zwar die Verstandes- und Vernunftfähigkeit des Menschen zum Grunde, aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann sie eben so gut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüsternen Mystik verwenden: man missbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht prosodisch untadelhafte und doch nonsensicalische Verse zu machen.

Unser Freund, der Ritter Ciccolini, sagt: Ich wünschte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genie's und

der Klarheit eines La Grange sich bedienten, d. h. möchten doch alle den gründlich klaren Sinn eines La Grange besitzen, und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.

Die Phänomene sind nichts werth als wenn sie uns eine tiefere, reichere Einsicht in die Natur gewähren, oder wenn sie uns zum Nutzen anzuwenden sind.

Falsche Vorstellung, daß man ein Phänomen durch Calcul oder durch Worte abthun oder beseitigen könne.

Der Newtonische Versuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, ist von der vielfachsten Complication: er verknüpft folgende Bedingungen.

Damit das Gespenst erscheine, ist nöthig:

Erstens — Ein gläsern Prisma;

Zweitens — Dreiseitig;

Drittens — Klein;

Viertens — Ein Fensterladen;

Fünftens — Eine Öffnung darin;

Sechstens — Diese sehr klein;

Siebentens — Sonnenbild, das herein fällt;

Achtens — Aus einer gewissen Entfernung;

Neuntens — In einer gewissen Richtung aufs Prisma fällt;

Zehntens — Sich auf einer Tafel abbildet;

Eilftens — Die in einer gewissen Entfernung hinter das Prisma gestellt ist.

Nehme man von diesen Bedingungen drei, sechs und eilf weg, man mache die Öffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man stelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spectrum kann und wird nicht zum Vorschein kommen.

Man spricht geheimnißvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erst recht bekräftigen will; ich kenn es recht gut und kann es auch darstellen: das ganze Kunststück ist, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hocuspocus sich noch mehr verzweigt.

Der Frauenhoferische Versuch, wo Querlinien im Spectrum erscheinen, ist von derselben Art, so wie auch die Versuche, wodurch eine neue Eigenschaft des Lichts entdeckt werden soll. Sie sind doppelt und dreifach complicirt; wenn sie was nützen sollten, müßten sie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wissenden nicht schwer fällt, welches aber zu fassen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntniß noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt: man nimmt lieber überhaupt an was man sieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

Ich weiß wohl, daß diese Worte vergebens dastehen, aber sie mögen als offbares Geheimniß der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht interessirt sich auch noch einmal ein La Grange für diese Angelegenheit.

Der Historiker kann und braucht nicht Alles aufs Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder eisf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

Die Mathematiker sind wunderliche Leute: durch das Große, was sie leisteten, haben sie sich zur Universalgilde aufgeworfen und wollen Nichts anerkennen als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der ersten Mathematiker

sagte bei Gelegenheit, wo man ihm ein physisches Capitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt sich denn gar nichts auf den Calcul reduciren?“

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich Niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da sie das Vaterland unterminirten; wir wissen auch recht gut, wer diese Censur ausübte und welcher Vortheile man sich dabei bediente.

So übt schon seit zwanzig Jahren die physico-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; sie verschreien solche in Collegien und wo nicht sonst: davon wissen mir jezo Männer über dreißig Jahre genugsam zu erzählen, und jene haben nicht Unrecht. Der Besitz, indem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Aristocratie sich zu wehren alle Ursache hat.

Die große Aufgabe wäre: die mathematisch-philosophischen Theorien aus den Theilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntniß, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die mathematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

Darzuthun wäre, welches der wahre Werth der Naturforschung sey, wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sey, und wie dieser endlich zum Resultate führe.

Wenn die Hoffnungen sich verwirklichen, daß die Menschen sich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geist, mit Verstand

und Liebe vereinigen und von einander Kenntniß nehmen, so wird sich ereignen, woran jetzt noch kein Mensch denken kann. Die Mathematiker werden sich gefallen lassen, in diesen allgemeinen sittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach sich des Dünkels entäußern, als Universalmonarchen über Alles zu herrschen; sie werden sich nicht mehr begehen zu lassen, Alles für richtig, für exact, für unzulänglich zu erklären, was sich nicht dem Calcul unterwerfen läßt.

Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sey, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne; wo hingegen sie nicht hingehöre, und in welche fläßliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration gerathen sey.

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es also bald ganz etwas Anderes.

Wer das Falsche vertheidigen will, hat alle Ursache leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

Deswegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen.“

Man datirt von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungs-Naturwissenschaften. Ihr Weg ist jedoch durch theoretische Tendenzen oft durchschnitten und ungangbar gemacht worden. Genau besehen kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datiren.

Schon jetzt erklären die Meister der Naturwissenschaften die Nothwendigkeit monographischer Behandlung und also das Interesse an Einzelheiten. Dieß ist aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Interesse an der Gesamtheit offenbart. Hat man das erlangt, so braucht man freilich nicht in Millionen Einzelheiten umherzutasten.

Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen wird Verstand, diese zu erfassen Vernunft erfordert.

Nicht alles Wünschenswerthe ist erreichbar, nicht alles Erkennungswert ist erkennbar.

Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Nutzen hat.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

Was die Wissenschaften am meisten retardirt, ist, daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

Es ist ihnen wohl Ernst, aber sie wissen nicht was sie mit dem Ernst machen sollen.

Bor zwei Dingen kann man sich nicht genug in Acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrfinn; tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

Das Unzulängliche widerstrebt mehr als man denken sollte dem Auslangenden.

Die Menschen, da sie zum Nothwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze.

Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie und der Mensch ergreift nur den Reichthum.

Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.

Nachträgliches.

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem Jeden unverwüstlich eingeboren; die Eigenthümlichkeit derselben jedoch bleibt uns und Andern ein Geheimniß.

Die zweite Kunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Gränzenloses, als äußerlich Begränztes gewahr wird. Neben dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; Andern bleibt aber auch dieß immer ein Geheimniß.

Als Drittes entwickelt sich nun dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, so wie sie sich darüber auch eher verständigen kann als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugendanfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelheiten, Anecdoten und dergleichen höchst begierig ist.

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sey nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Conflict bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und eben so alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu seyn empfinden muß.

Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren nur, lehnens ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßennwetter, oder sonst äußere Nebel, die zu erwarten sind.

Man mag nicht mit Jedem leben, und so kann man auch nicht für Jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchstlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größern Vortheil als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dies giebt ihm ein entschiedenes Uebergewicht über sie.

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertrügen; andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Vertheidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor Niemand vertheidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: wie will eine Jury aus Prämissen urtheilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive berathen, die längst schon hinter ihr liegen?

Das Erlebte weiß jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter: er fühlt mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das Niemand rauben kann.

So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten: wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überspringen) mich aus Erlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit gränzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt vor Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderstern nach dem andern vor mir aufgehen sehe. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben mancher großen, weltüberraschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu seyn, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eignen Innern hervorbrach, und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugniß geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend Gemüthern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefährvollen Wanderungen Theil zu nehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies ist unmöglich selbst in der Erinnerung wieder herzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessirte.

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im Andern wieder auftreten sehen.

Professor Bauper's deutsche Poetik aus Goethe, so wie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und sich im günstigsten Lichte dargestellt erblickte.

Und wär es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar selten thun wir uns selbst genug: desto tröstender ist es, Andern genug gethan zu haben.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Scheinung; er sieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vorfahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus als wenn er schon einmal gewesen wäre was er ist.

Auf ähnliche, ja gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern an mich gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das was sie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgibt mit dem, was nicht wissenswerth, und mit dem, was nicht wissbar ist.

Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unsren Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige Kuppler Verstand, und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Ueber Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Eintheilungsgründen: sie müssen durchgehen oder es ist gar nichts dran.

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan seyn.

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen productiv aufsteigenden Kette.

Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere, sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Man klagt über wissenschaftliche Academien, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art die Wissenschaft zu behandeln überhaupt.

Ethisches.

Wohl wenn wir in der Jugend trübselig und müde wären, so ist es kein Verwunderlich, daß sie uns dann gutthabt. Wohl kann sie uns nicht so sehr trübselig machen, als daß sie uns trübselig machen kann. Und wenn wir in der Jugend trübselig seyn, so ist es nicht so sehr trübselig, als daß sie uns trübselig machen kann. Und wenn wir in der Jugend trübselig seyn, so ist es nicht so sehr trübselig, als daß sie uns trübselig machen kann.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alter, so wie alles was Productivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltner Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe der-
gestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden seyn, wenn sie
sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder
erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen nothwendigen Ver-
hältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe um-
wandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart: was mir in der
Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den
Wunsch des erneuerten Gegenwärtigsehns immerfort erregt, bei
Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei
Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Unmuth be-
gleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß
wir alles lieben können was zu unserer Gegenwart gelangen
kann; ja, um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen
strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten
Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß,
das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen
Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet seyn, sich
auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es
eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß,

in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart: alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen; auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen, denn er würde immer bei einer genauen Entwicklung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Geistes - Epochen,

nach Hermanns neuesten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst Alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indes die Autochthonenmenge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfniß zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamung und Poesie der Natur alles in Einem.

Die Welt wird heiterer, jene düstern Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihres Gleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosirt, personificirt das Leblose wie das Abgestorbene und verheilt ihren eignen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben seyn mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung sein selbst keine Gränzen kennt, auch die klare Region des Daseyns ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimniß

zurück, sucht höhere Ableitung dessen was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet bis sie zuletzt sämmtlich von Einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen; sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt ohne Poesie zu seyn, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objective Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser in seiner größten Energie und Reinheit verehrt die Urfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben, und schätzt das edle Menschenbedürfniß, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priestergraube wird daher keineswegs verworfen; aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt, und aus allem Nationalen, Provincialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der früheren humanisiren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Älteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und, auf diese Weise, Urgefühle, Volks- und Priestergraube ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermuthet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfniß, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urgraube, klammert sich bald da bald dort an Nebelieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der

Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und giebt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganze.

Und so wird denn auch der Werth eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweicht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander, und so ist das Tohuwabohu wieder da; aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

U r a n f ä n g e

tieffinnig beschaut, schicklich benam'st.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig Einbildungskraft
Theologie	Ideeße Erhebung	Heilig Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein Sinnlichkeit.

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größern Publicum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben Einiges geschähe, damit dasjenige was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sey.

Was nun von ältern und neuern Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch compendiös, laconisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

Aaiuor, Dämon. Zeit.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsbald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sehn, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begränzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der

Einzelne von jedem Andern, bei noch so großer Aehnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechslungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles Uebrige, des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

Tύχη, das Zufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig
 Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt:
 Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
 Und handelst wohl so wie ein Andrer handelt.
 Im Leben iſt bald hin- bald wiederfällig,
 Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
 Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
 Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß Einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen und die Thüe kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir

sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; Europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehrern hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen seyn; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klarern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Localität, alles bedingt die Eigenthümlichkeit, durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch Alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sey, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche lässt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Epos, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Dede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.

Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen;
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Thycé mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eignes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt: er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Thycé wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Gränze des Irrsens: denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sey; er, der selbständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdrüß empfand, wenn Thycé, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sey: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen, eben wie sich selbst, mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Raum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele schicken, und indem eine solche Uebereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus so viel

Gliedern bestehende Körper frankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Theile, und, anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschlüß unwiderruflich durchs Gesetz: alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit Alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sey, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Contracte, durch die möglichsten Deffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

'Aváryη, Nöthigung.

Da ifts denn wieder wie die Sterne wollten:
 Bedingung und Gesetz und aller Wille
 Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
 Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
 Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
 Dem harten Muß bequemt sich Will und Grille.
 So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
 Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter: Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, Niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungswise sich solche Zustände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Commentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

'Elpis, Hoffnung.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärtge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt;
Aus Wolfendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt:
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag! und hinter uns Neonen.

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrthum gefangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen lassen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sbgleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreissen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtseyn und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehr samen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziele streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sisyphische Dual empfindet Jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenwerthe gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Naturphilosophie.

Eine Stelle in d'Allember's Einleitung in das große Französische encyclopädische Werk, deren Uebersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quartausgabe, mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit, daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes Alles in den Wissenschaften beruhe. Auch wir sind überzeugt, daß dieses große Erforderniß nicht bloß in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter so wie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken ob der Gegenstand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art sey, daß sich ein mannigfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Sylbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meißelhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche frankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung Alles an auf das Grundwahre, dessen Entwicklung sich nicht so leicht in der Speculation als in der Praxis zeigt: denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern

Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisiren müsse; dann ergiebt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; da hingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Theil den lebendigen hindert die Heilung zu vollbringen.

